

VIERTER TEIL

# PSYCHOLOGIE VOM EMPIRISCHEN STANDPUNKT



## Kapitel XIII

# Metaphysik und Psychologie

Die Wahl eines empirischen Standpunktes kann doch nicht nur dies bedeuten, daß man auf diesem Punkte stehen bleiben will; er wird immer nur den Ausgangspunkt bilden sollen, von welchem aus wir das umliegende Gebiet der Erfahrung in Besitz zu nehmen denken. Als solchen Ausgangspunkt nun kann ja keine Psychologie die Kenntnis der Tatsachen entbehren, welche uns die Erfahrung liefert [...]. Der Zwiespalt beginnt in Wahrheit erst, wenn es sich um die Methoden der theoretischen Besitzergreifung dessen handelt, was wir von jenem empirischen Standpunkte aus alle gleichmäßig sehen.

R.H. Lotze

### § 1. Begriff und Aufgabe der Psychologie

Franz Brentanos *Psychologie vom empirischen Standpunkt* aus dem Jahre 1874 gehört zu den Klassikern der Philosophie und der Psychologie. Mit diesem Werk, das den Ausgangspunkt sowohl für die phänomenologische Tradition als auch für die heutige Philosophie des Geistes markiert, konnte sich Brentano im damaligen philosophischen Panorama durchsetzen – sein Name ist auch heute noch unauflöslich mit diesem Werk verknüpft. Die Entdeckung bzw. Wiederentdeckung der Grundstruktur psychischer Phänomene, d.h. deren Intentionalität, stellt wohl den wichtigsten Beitrag des Würzburger Philosophen zum Aufbau einer Analytik des Geistes dar.

Dieses Werk, das zwei Bücher umfaßte, erschien im Frühjahr 1874 in Leipzig bei Duncker & Humblot.<sup>1</sup> Es kann als Ergebnis jener

---

<sup>1</sup> Die Kapitel 5 bis 9 des zweiten Buches wurden im Jahre 1911 mit zusätzlichen Abhandlungen aus dem Nachlaß als selbständiger Band unter dem Titel *Von der Klassifikation der psychischen Phänomene* (Leipzig: Duncker & Humblot) herausgegeben. Nach dem Tode Brentanos gab O. Kraus die ersten beiden Bände der *Psychologie* neu heraus, die er mit Einleitung, Anmerkungen, Register sowie weiteren Anhängen aus dem Nachlaß versah (Leipzig: Meiner 1924-1925). Diesen beiden Bänden folgte im Jahre 1928 ein dritter Band mit unveröffentlichten Schriften, der von Kraus unter dem Titel *Vom sinnlichen und noetischen Bewußtsein. Psychologie vom empirischen Standpunkt III* herausgegeben wurde.

psychologischen Untersuchungen angesehen werden, die Brentano in seiner Habilitationsschrift einleitete und dann nach und nach vertiefte, indem er auf der Grundlage seines Aristotelischen Ausgangspunktes Forschungsansätze des neueren wissenschaftlichen und philosophischen Denkens verarbeitete.

Es wurde oben schon dargelegt, wie sich Brentano allmählich von einer rationalen Psychologie als Wissenschaft von der Seele und ihrer Vermögen distanziert und sich einer empirischen Psychologie zuwendet, die mit den empiristischen und positivistischen Ansätzen der damaligen deutschen Philosophie und Psychologie im Einklang steht. Von einer Vermögenspsychologie ausgehend setzt sich nun Brentano für eine »Psychologie vom empirischen Standpunkt« ein, für eine »Wissenschaft der psychischen Phänomene«, die auf die Klassifikation der psychischen Erscheinungen und auf die Gesetze ihrer wechselseitigen Beziehungen zielt.<sup>2</sup> Den Wendepunkt kann man um das Jahr 1870 datieren, denn bis dahin widmete Brentano der Psychologie noch keine besondere Aufmerksamkeit, sondern bezog sie lediglich in einen weiten metaphysischen Rahmen ein.<sup>3</sup>

Brentano entwickelte schrittweise seinen neuen Standpunkt, um seine Aristotelische Auffassung mit der neuzeitlichen Position zu versöhnen. Dieser Vermittlungsversuch läßt sich auch noch deutlich in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* nachvollziehen, wo die Präsenz des Aristoteles allgegenwärtig, wenn auch oft verschleiert ist.

Die *Psychologie vom empirischen Standpunkt* ist innerhalb der deutschen Philosophie und Psychologie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einzigartig. Zweifellos spiegelt Brentanos Hauptwerk den Zeitgeist wider. Konzipiert in einem kulturellen Umfeld, das schon lange eine rationalistisch geprägte philosophische Psychologie aufgegeben hatte, tritt Brentano mit diesem Werk für eine wissenschaftliche Psychologie ein, die eine Grundlage für die ganze Philosophie darstellen und somit deren Krise überwinden soll. Von hier aus werden Brentanos Vertrauen und seine Überzeugung, die Psychologie sei eine Wissenschaft *in fieri*, die zwar noch aufzubauen ist, für die aber schon Anzeichen einer fruchtbaren Entwicklung gegeben sind, verständlich sowie seine Forderung, das auf psychologischem Gebiet zu erreichen, was andere Wissenschaften schon längst

<sup>2</sup> Vgl. C. Stumpf, „Erinnerungen an Franz Brentano“, a.a.O., S. 106, 135ff.

<sup>3</sup> Vgl. hier Teil III, Kap. 6, § 1.

erlangt haben, nämlich einen Kern allgemein anerkannter Wahrheiten, auf dem man dann immer neuere Erkenntnisse aufbauen kann.

Obwohl Brentanos Programm einer »neuen Psychologie« weitgehend mit demjenigen seiner Zeitgenossen übereinstimmt, kann man jedoch seine Psychologie nicht mit den damaligen psychologischen Ansätzen gleichsetzen, ohne daß dabei die Lebendigkeit und Originalität seines Vorhabens verlorengeht. Diese Eigentümlichkeit besteht in einer einzigartigen Verarbeitung des Aristotelischen Erbes. Diese Verarbeitung erfolgt äußerst vorsichtig, manchmal hintergründig, läßt aber keinen Zweifel an Brentanos eigentlichem Ziel, wesentliche Aspekte der Aristotelischen Psychologie wieder aufzugreifen, sie durch methodologische Unterstützung der neuzeitlichen Wissenschaft zu beleben und somit „gesellschaftsfähig“ zu machen – ein Vorhaben, das Brentano schon zuvor mit seiner ontologisch-metaphysischen Forschung anstrebte. Das Interesse seiner Zeitgenossen richtete sich natürlich nicht so sehr auf den Aristotelischen Hintergrund, auf dem Brentano sein Programm einer »Psychologie vom empirischen Standpunkt« aufbaute, sondern eher auf diejenigen Aspekte des Werkes, die mit dem damals weit verbreiteten Programm einer Psychologie als Wissenschaft im Einklang standen. Doch Brentanos subtile Strategie ist eindeutig. Er zeigt, daß die Psychologie des Aristoteles durch methodologische Unterstützung der neuzeitlichen Wissenschaft wieder zur Geltung gelangen und die »neue Psychologie« als Wissenschaft in der Psychologie des Aristoteles ihre geeignete Grundlage finden kann, die imstande ist, die überwiegend philosophischen Fragestellungen zu beantworten, die diese neue Wissenschaft impliziert.

Brentano formuliert sein Programm einer neuen wissenschaftlichen Psychologie schon in der Einleitung seines Hauptwerkes. Dieses beabsichtige nicht, »ein Compendium der Psychologie zu sein«,<sup>4</sup> habe also keine systematischen Absichten, sondern ein engeres, zugleich aber sehr ehrgeiziges Ziel.

Wir müssen hier das zu gewinnen trachten, was die Mathematik, Physik, Chemie und Physiologie, die eine früher, die andere später, schon erreicht haben; einen Kern allgemein anerkannter Wahrheit, an welchen dann bald, durch das Zusammenwirken vieler Kräfte, von allen Seiten her neue Kristalle anschießen werden.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> *PeS I*, S. 1.

<sup>5</sup> *Ebda.*, S. 2.

Diesem Vorsatz entsprechend zielt Brentano »nicht so sehr auf Vollständigkeit im Ausbau als auf Sicherheit in der Grundlage«, denn er strebt »nicht sowohl Vielheit und Allseitigkeit in den Lehrsätzen als Einheit in der Überzeugung«<sup>6</sup> an. Sein Ziel ist es, »an die Stelle der *Psychologien* [...] eine *Psychologie* zu setzen«.<sup>7</sup>

Brentano nimmt diese anspruchsvolle Aufgabe mit vollem Eifer in Angriff, wobei er immer konzilient und niemals hochmütig oder arrogant wirkt. Auf wissenschaftlichem Gebiet, wie auch auf politischem, kann kaum ohne Auseinandersetzung eine Einigung erreicht werden; doch der wissenschaftliche Kampf zielt nicht auf einen Sieg dieser oder jener Partei, sondern ausschließlich auf den Triumph der Wahrheit. In diesem Sinne kritisiert Brentano zwar die irrigen Meinungen anderer Autoren, erkennt aber die Verpflichtung gegenüber seinen Gegnern an und erklärt, »gerne und dankbar«<sup>8</sup> alle Kritikpunkte zu verarbeiten, die an ihn herangetragen werden. Brentano erkennt die Abhängigkeit der Psychologie von anderen Wissenschaften an, sieht aber in ihr deren »krönenden Abschluß«, »die Zinne am turmartigen Gebäude der Wissenschaft«,<sup>9</sup> die auf alle übrigen Wissenschaften »die kräftigste Rückwirkung« ausübt.<sup>10</sup> Er betont den hohen theoretischen Stellenwert der Psychologie und hebt zugleich deren praktische Anwendungsmöglichkeiten hervor.<sup>11</sup> Damit verschleiert Brentano nicht die bisherige Fruchtlosigkeit der Disziplin, er betont sie sogar nachdrücklich und gibt dafür einerseits eine plausible Erklärung ab, andererseits bemüht er sich, die unauffälligen, doch sicheren Anzeichen eines zukünftigen Fortschritts aufzuzeigen,<sup>12</sup> der, »wenn auch späten Geschlechtern, einst reiche Früchte bringen wird«.<sup>13</sup> Brentano hebt auch ausdrücklich den empirischen Charakter der Psychologie hervor, teilt aber »mit anderen [...] die Überzeugung, daß eine gewisse ideale Anschauung mit einem solchen Standpunkte wohl vereinbar ist«.<sup>14</sup>

Als Fürsprecher des Zeitgeistes nimmt Brentano zu den ver-

---

<sup>6</sup> Ebda.

<sup>7</sup> Ebda.

<sup>8</sup> Ebda., S. 3.

<sup>9</sup> Ebda., S. 5.

<sup>10</sup> Ebda., S. 6.

<sup>11</sup> Ebda., S. 28ff.

<sup>12</sup> Vgl. ebda., S. 33ff.

<sup>13</sup> Ebda., S. 4.

<sup>14</sup> Ebda., S. 1.

schiedenen psychologischen Schulen und Forschungsrichtungen Stellung, die er auf einen gemeinsamen Kern allgemein anerkannter Wahrheiten zurückführen möchte. Sein Ziel ist es, eine psychologische „Einheitswissenschaft“ zu schaffen, eine gemeinsame Basis, den „kleinsten gemeinsamen Nenner“ zu finden, der von den Vertretern der verschiedenen Schulen akzeptiert werden kann.

Wenn man die *Psychologie vom empirischen Standpunkt* im Lichte dieser programmatischen Vorsätze betrachtet, ist ein weiteres Moment nicht außer Acht zu lassen – der Umstand nämlich, daß das, was Brentano damals der Öffentlichkeit vorlegte, lediglich das Fragment eines viel größer angelegten Projektes war, das er im Vorwort ankündigte:

Dieses Buch bespricht die Psychologie als Wissenschaft, das nächste die psychischen Phänomene im allgemeinen; und ihnen werden der Reihe nach folgen ein Buch, welches die Eigentümlichkeiten und Gesetze der Vorstellungen, ein anderes, welches die Urteile und wieder eines, welches die der Gemütsbewegungen und des Willens im besonderen untersucht. Das letzte Buch endlich soll von der Verbindung unseres psychischen mit unserem physischen Organismus handeln, und dort werden wir uns auch mit der Frage beschäftigen, ob ein Fortbestand des psychischen Lebens nach dem Zerfalle des Leibes denkbar sei.<sup>15</sup>

Nach dieser Projektskizze wollte Brentano aufgrund einer epistemologischen Fundierung den gesamten Bereich der allgemeinen Psychologie abhandeln, um damit die Grundlage für die Entwicklung der speziellen und angewandten Psychologie bereitzustellen. Doch dieses Projekt einer psychologischen Einheitswissenschaft ist von Anfang an auf ein ganz bestimmtes Ziel gerichtet, nämlich auf die Neubegründung einer wissenschaftlichen Lehre von der Unsterblichkeit bzw. dem »Fortbestand des psychischen Lebens nach dem Zerfalle des Leibes«. Vom Programm einer »Psychologie ohne Seele«, einer metaphysikfreien »Wissenschaft der psychischen Phänomene« ausgehend, wollte Brentano zeigen, daß eine nach der positiven Methode durchgeführte Psychologie notwendig metaphysische Fragen aufwirft.

Von den sechs angekündigten Büchern sind lediglich die ersten beiden erschienen. Die übrigen vier, deren Publikation ursprünglich für das Jahr 1875 vorgesehen war, sind von Brentano nie

<sup>15</sup> Ebd.

zu Ende gebracht worden.<sup>16</sup> Die *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, so wie sie publiziert wurde, vermittelt dem Leser einen Eindruck, der kaum etwas von dem eigentlichen Vorhaben Brentanos erahnen läßt. Sie ist kein psychologisches Traktat, sondern eher ein programmatisches Manifest, das die methodologische Grundlage und den theoretischen Hintergrund für die Psychologie als »Wissenschaft der Zukunft« bereitstellen will. Brentano geht besonders auf zwei Hauptfragen ein: jene nach der methodologischen Grundlage und jene nach dem Forschungsgegenstand der Psychologie. Der ersten Frage sind das zweite, dritte und vierte Kapitel des ersten Buches gewidmet; die zweite wird im ersten Kapitel des ersten Buches eingeführt und systematisch in den neun Kapiteln des zweiten Buches erörtert. Brentanos Interesse richtet sich somit auf die Grundlagenforschung und nicht auf die empirische Untersuchung. Der Übergang zu dieser Forschungsperspektive hätte in den folgenden – nie erschienenen – Büchern erfolgen sollen, die sich mit den Entstehungs- und Entwicklungsgesetzen der drei Grundklassen psychischer Phänomene (Vorstellungen, Urteile und Gemütsbewegungen) sowie mit dem Leib-Seele- und Unsterblichkeitsproblem hätten beschäftigen sollen.

Diese zweifache Aufgabe, die Brentano schon seit dem Jahre 1874 der psychologischen Wissenschaft zuschreibt, nimmt jene Unterscheidung zwischen genetischer und deskriptiver Psychologie vorweg, die er erst in den 80er Jahren explizit einführt. In einer häufig zitierten Textstelle aus dem Jahre 1895 formuliert Brentano diese Unterscheidung folgendermaßen:

Meine Schule unterscheidet eine *Psychognosie* und eine *genetische Psychologie* (in entfernter Analogie zur Geognosie und Geologie). Die eine weist die sämtlichen letzten psychischen Bestandteile auf, aus deren Kombination die Gesamtheit der psychischen Erscheinungen wie die Gesamtheit der Worte aus den Buchstaben sich ergibt. Ihre Durchführung könnte als Unterlage für eine *Characteristica universalis*, wie Leibniz und vor ihm Descartes sie ins Auge gefaßt haben, dienen. Die andere belehrt uns über die Gesetze, nach welchen die Erscheinungen kommen und schwinden. Da die Bedingungen wegen der unleugbaren Abhängigkeit der psychischen Funktionen von den Vorgängen im Nervensystem größtenteils physiologische sind, so sieht man, wie hier die psychologischen Untersuchungen mit physiologischen sich verflechten müssen.<sup>17</sup>

<sup>16</sup> Im Nachlaß sind lediglich die Entwürfe zum dritten Band (Ms. Ps 53) vorhanden, der die »Eigentümlichkeiten und Gesetze der Vorstellungen« behandeln sollte.

<sup>17</sup> LWÖ, S. 34.

Die deskriptive Psychologie (Psychognosie) und die genetische Psychologie stellen für Brentano ganz unterschiedliche und nicht aufeinander rückführbare Ebenen dar. Letztere, die sich mit den Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen der psychischen Phänomene beschäftigt, kann der Ergebnisse anderer Wissenschaften, insbesondere der Physiologie, nicht entbehren. Erstere hingegen ist eine »reine Wissenschaft«, da sie ausschließlich auf den Gegebenheiten basiert, die durch die innere Erfahrung zugänglich sind und von denen aus sie schließlich »mit einem Schlag, ohne jede Induktion«<sup>18</sup> zur Formulierung apriorischer Wahrheiten gelangt. Die deskriptive Psychologie zielt darauf ab, die elementaren Grundbestandteile unseres psychischen Lebens und alle ihre möglichen Verbindungsweisen durch eine Analyse festzustellen, die nicht restlos an die reine Empirie gebunden ist. Nachdem die Grundelemente unseres psychischen Lebens gefunden sind, ist die Morphologie all ihrer möglichen Kombinationen a priori vorbestimmt. Jedes Element trägt diejenigen Bestimmungen in sich, die ihm bestimmte Kombinationen mit anderen Elementen zugestehen oder untersagen. Was Brentano hierdurch umreißt, ist eine reine Grammatik der inneren Erfahrung, eine Morphologie möglicher Formen unserer Erlebnisse.

In Brentanos *Psychologie vom empirischen Standpunkt* ist eine explizite Abgrenzung dieser beiden Forschungsebenen noch nicht zu finden. Hier ist diese Unterscheidung noch unscharf, und beide Forschungsperspektiven werden unter ein weiteres Forschungsprojekt gefaßt – unter die Fundierung der Psychologie als *empirischer* Wissenschaft.<sup>19</sup> Die Überbewertung der Kontinuitätsfaktoren, die Brentanos *Psychologie vom empirischen Standpunkt* mit den psychognostischen Analysen der 80er Jahre verbinden, führt zur Ausklammerung bzw. zur Unterschätzung der Probleme, ja sogar der Ambiguitäten, die in diesem Werk zu finden sind. Brentano ist im Jahre 1874 bemüht, eine Verbindung zwischen der genetischen und deskriptiven Forschungsperspektive herzustellen. Zugleich versucht er – durch die Rezeption der empiristischen und positivistischen Tradition angeregt –, eine Vermittlung zwischen seinem aristotelischen Hintergrund und jenen positivistischen Ansätzen zu schaffen, die in der

<sup>18</sup> *UsE*, S. 82.

<sup>19</sup> Vgl. hierzu folgende Arbeiten von L. Gilson: *La psychologie descriptive selon Franz Brentano*, Paris: Vrin 1955; *Méthode et métaphysique selon Franz Brentano*, a.a.O.; „Science et philosophie selon F. Brentano“, *Revue Internationale de Philosophie* 20 (1966), S. 416-433; engl. Übers. in: L.L. McAlister (ed.), a.a.O., S. 68-79.

zeitgenössischen Philosophie eine starke Aufnahme hatten. Gerade das fortschreitende Bewußtsein der hierdurch entstehenden Probleme führt ihn dann in den 80er Jahren dazu, sein ursprüngliches Programm einer »Psychologie vom empirischen Standpunkt« zu modifizieren und schließlich aufzugeben. Brentanos scharfe Trennung von genetischer und deskriptiver Psychologie zerstört jetzt das instabile Gefüge, das er 1874 aufgebaut hatte. Der Vorrang der deskriptiven Psychologie bedeutet nun, sein ursprüngliches Projekt einer Psychologie als »Wissenschaft der psychischen Phänomene« aufzugeben und somit zu einer metaphysisch geprägten Psychologie zurückzukehren – zu einer »Wissenschaft von der Seele«.<sup>20</sup> Diesen Regreß von der empirischen zu einer neuen rationalen Psychologie vollzieht er noch im Lichte der Psychologie seines „alten Meisters“ Aristoteles, die er nun jedoch durch die Linse der rationalistischen Tradition sieht. Hierbei sind Descartes und Leibniz die Grundpfeiler, auf denen Brentanos neue Deutung der Psychologie des Aristoteles baut.

## § 2. »Psychologie ohne Seele«

Der Übergang von einer an Aristoteles orientierten rationalen Psychologie zu einer empirischen Psychologie, die als Wissenschaft der inneren Erfahrung charakterisiert wird und sich durch die Annahme des Cartesischen Evidenz-Paradigmas auszeichnet, konnte nicht reibungslos verlaufen. Die sich daraus ergebenden Spannungen bezeugt das erste Kapitel der *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, das »Begriff und Aufgabe der psychischen Wissenschaft« behandelt.<sup>21</sup> Hierbei geht Brentano immer noch von Aristoteles und dessen Bestimmung der Psychologie als »Lehre von der Seele« aus.

Für Aristoteles ist die Seele die substantielle Form jedes Lebewesens, das Lebensprinzip von Pflanzen, Tieren und Menschen. In seiner überwiegend biologischen Auffassung reicht die Seele von der Pflanzen- über die Tier- bis in die Menschenwelt. Die neuzeitliche Bestimmung der Psychologie – so Brentano – ist hingegen wesentlich enger.<sup>22</sup> Unter »Seele« versteht die Neuzeit nicht das Prin-

---

<sup>20</sup> »Die Psychologie ist die Wissenschaft vom Seelenleben des Menschen [...]«. *DP*, S. 1. Vgl. ebda., S. 146, 154, 156-158.

<sup>21</sup> Vgl. *PeS I*, S. 5-38.

<sup>22</sup> Vgl. ebda., S. 6ff.

zip des Lebens, sondern des Bewußtseins, also die Cartesische *mens* oder *res cogitans*, die sich grundsätzlich als heterogene Welt vom Körperlichen unterscheidet.<sup>23</sup> Die psychische Welt entzieht sich somit vollkommen dem Gebiet der Physik, das durch physikalische Ursachen bzw. mechanische Gesetze erklärbar ist. Dies bedeutet eine wesentliche Abweichung vom Seelenbegriff des Aristoteles. Brentano sieht jedoch darin keinen zureichenden Grund, um die Aristotelische Bestimmung aufzugeben.

Unter Seele versteht nämlich der neuere Sprachgebrauch den substantiellen Träger von Vorstellungen und anderen Eigenschaften, welche ebenso wie die Vorstellungen nur durch innere Erfahrungen unmittelbar wahrnehmbar sind, und für welche Vorstellungen die Grundlage bilden; also den substantiellen Träger einer Empfindung z.B., einer Phantasie, eines Gedäch-

<sup>23</sup> »Wie kannst Du es aber wagen, zu sagen, „die Ernährung, Bewegung, Empfindung usw. würden von mir der Seele zugeschrieben“, um dann gleich hinzuzufügen: „Das mag so bleiben, nur wollen wir uns vor Deiner Unterscheidung zwischen Seele und Körper hüten!“ Habe ich meinerseits doch gleich darauf die Ernährung ausdrücklich allein auf den Körper zurückgeführt, die Bewegung aber und Empfindung beziehe ich ebenfalls zum größten Teile auf den Leib, und nichts, was auf sie Bezug hat, schreibe ich der Seele zu mit alleiniger Ausnahme dessen, was Denken (*cogitatio*) ist. [...] Hier suchst Du eine Dunkelheit in der Doppeldeutigkeit des Wortes „Seele“, die ich doch so sorgfältig am gegebenen Orte behoben habe, daß es mir widerstrebt, es hier noch einmal zu tun. Daher will ich nur sagen, daß die Benennungen meistens von unkundigen Leuten den Dingen beigelegt worden sind, und daß sie deshalb nicht immer so recht auf die Dinge passen, daß es aber nicht unsere Aufgabe ist, sie zu ändern, wenn sie sich einmal eingebürgert haben, sondern daß es nur freisteht, ihre Bedeutungen zu berichtigen, wenn wir merken, daß sie von anderen nicht richtig verstanden werden. So haben etwa die ersten Menschen dasjenige Prinzip, durch das wir ernährt werden, wachsen und alles übrige, was wir, da wir es mit den Tieren gemein haben, ohne jede Denktätigkeit vollbringen, nicht von dem unterschieden, durch das wir denken, und haben beides mit dem einen Worte „Seele“ (*anima*) benannt und haben dann, als sie merkten, daß die Denktätigkeit von der Ernährungstätigkeit verschieden sei, das, was denkt, „Geist“ (*mens*) genannt und ihn für den wichtigsten Teil der Seele gehalten. Ich aber habe bemerkt, daß das Prinzip, durch das wir ernährt werden, schlechterdings (*toto genere*) verschieden ist von dem, durch das wir denken, und habe daher gesagt, das Wort „Seele“ (*anima*) sei, wenn es für beides gebraucht wird, doppeldeutig und daß, wenn man es ganz besonders für die „ursprünglichste Tätigkeit“ (*actus primus*) oder die „vornehmlichste Erscheinung am Menschen“ (*praecipua hominis forma*) nimmt, dies nur für das Prinzip gelten darf, durch das wir denken (Bewußtsein haben), und das habe ich meistens mit dem Worte „Geist“ (*mens*) bezeichnet, um die Zweideutigkeit zu vermeiden; den „Geist“ betrachte ich nämlich nicht als einen Teil der Seele, sondern als eben die ganze Seele, sofern sie denkt.« R. Descartes, *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit sämtlichen Einwänden und Erwidernungen* (*Meditationes de prima philosophia*, 1641), übers. u. hrsg. v. A. Buchenau, Hamburg: Meiner 1972, Antwort des Verfassers auf die fünften Einwände; Über die Einwände gegen die zweite Meditation, S. 324; 327f.

nisaktes, eines Aktes von Hoffnung oder Furcht, von Begierde oder Abscheu pflegt man Seele zu nennen. Auch wir gebrauchen den Namen Seele in diesem Sinne. Und es scheint darum nichts im Wege zu stehen, wenn wir, trotz der veränderten Fassung, den Begriff der Psychologie auch heute noch mit den gleichen Worten wie einst Aristoteles bestimmen, indem wir sagen, sie sei die Wissenschaft von der Seele.<sup>24</sup>

Dieser Versöhnungsversuch zieht allerdings Schwierigkeiten nach sich. Denn die Auffassung des Aristoteles bleibt einer teleologischen Weltanschauung verhaftet, die dem Psychischen keine vom Physischen kategorial verschiedene Seinsweise einräumt. Die Cartesische Auffassung steht mit ihrem rein mechanischen und physikalischen Verständnis der Naturwelt in krassem Gegensatz zur kosmologischen Einheit des Aristotelischen Weltbildes. Trotzdem sieht Brentano den Cartesischen bzw. neuzeitlichen Standpunkt schon durch Aristoteles vorweggenommen.

Man könnte auch nicht ohne Grund sagen, daß Aristoteles selbst bereits eine Andeutung der neueren und berichtigten Umgrenzung der Psychologie gegeben habe. Und wer ihn kennt, der weiß, wie häufig sich bei ihm mit der Darlegung einer minder vorgeschrittenen Lehre solche Ansätze zu einer abweichenden und richtigeren Anschauung verbinden. Sowohl seine Metaphysik als auch seine Logik und Ethik liefern dafür Belege. Im dritten Buche von der Seele also, da wo er von der willkürlichen Bewegung handelt, entschlügt er sich der Forschung nach den vermittelnden Organen zwischen dem Begehren und dem Gliede, auf dessen Bewegung das Begehren gerichtet ist. Denn diese aufzusuchen, sagt er, *indem er ganz wie ein moderner Psychologe spricht*, sei nicht Sache dessen, der über die Seele, sondern dessen, der über den Leib forsche. Doch dies nur ganz im Vorübergehen, um vielleicht den einen oder andern der begeisterten Anhänger, die Aristoteles auch noch in unsern Tagen zählt, leichter zu überzeugen.<sup>25</sup>

Die Bestimmung der Psychologie als Wissenschaft von der Seele ist – wie Brentano betont – scharfen Einwänden ausgesetzt. Denn die Annahme einer Seelensubstanz ist eine bloße Hypothese, die durch die unmittelbare Erfahrung keine Rechtfertigung erfährt. Diese zeigt uns nämlich lauter psychische Phänomene und nicht das hypothetische Substrat, dem sie als Eigenschaften anhaften. Der Substanzbegriff ist also eine Fiktion, die vom Gebiet der empirischen Wissenschaft zu verbannen ist.

---

<sup>24</sup> PeS I, S. 8.

<sup>25</sup> Ebda., S. 7f. (Hervorhebung: M.A.)

### § 3. Die Psychologie auf dem Wege zur selbständigen Wissenschaft

Die methodologische Einstellung des damals herrschenden positivistischen Zeitgeistes geht auf die empiristische Tradition zurück. Diese Tradition klammert nach und nach die rationale Dimension der Psychologie aus, die sich als Teil einer allgemeinen Erkenntnislehre zur empirischen Disziplin entwickelt, und zwar mit dem Ziel, die gesetzmäßigen assoziativen Verbindungen zwischen psychischen Phänomenen zu bestimmen. Während Locke die Unterscheidung zwischen Innen- und Außenwelt noch beibehält und hierbei der inneren Erfahrung jene Gewißheit zuschreibt, die der äußeren fremd ist, wird der Seelenbegriff dann nach und nach abgeschwächt bis hin zu Humes Auflösung des Ich in »ein Bündel oder ein Zusammen verschiedener Perzeptionen, die einander mit unbegreiflicher Schnelligkeit folgen und beständig in Fluß und Bewegung sind«.<sup>26</sup>

Die Kritik des Substanzbegriffes erreicht mit Kant ihren Höhepunkt. Für Kant vollzieht sich jede empirische Erkenntnis nur durch Subsumption eines sinnlich gegebenen Inhaltes unter die Kategorien; der Seelenbegriff stellt das Ergebnis eines Paralogismus der reinen Vernunft dar, die den Begriff der Seele auf jenes »Ich denke« anwendet, das kein Gegenstand der Erfahrung, sondern die letzte transzendente Bedingung jeder Erfahrung ist.<sup>27</sup> Dadurch wird jegliche rationale Psychologie ein für alle Mal verbannt. Aber genauso radikal ist Kants Verdikt gegen eine »Physiologie des inneren Sinnes«,<sup>28</sup> d.h. gegen eine wissenschaftliche empirische Psychologie; ein Verdikt, das Kant dadurch begründet, daß in der Psychologie weder Mathematik noch Experiment zur Anwendung kommen können.<sup>29</sup> Psychologie

kann daher niemals etwas mehr als eine historische und, als solche, so viel wie möglich systematische Naturlehre des inneren Sinnes, d.i. eine Natur-

<sup>26</sup> D. Hume, *Ein Traktat über die menschliche Natur*, a.a.O., 4, 6, 1 (S. 327). Diese Entwicklung wird von Locke vorbereitet; denn für diesen »wird nicht die numerische Identität der Substanz, sondern die Identität des fortdauernden Bewußtseins als dasjenige angesehen, was dasselbe selbst begründet«. (*Versuch über den menschlichen Verstand*, a.a.O., II, 27, § 25; I, S. 434f.)

<sup>27</sup> Vgl. I. Kant, *KrV*, A341/B399ff.

<sup>28</sup> Ebda., A347/B405.

<sup>29</sup> Vgl. I. Kant, *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* (1786), Vorrede, in: *Kants Werke*, Akademie-Textausgabe, 9 Bde., Berlin: de Gruyter 1968, IV, S. 471.

beschreibung der Seele, aber nicht Seelenwissenschaft, ja nicht einmal psychologische Experimentallehre werden.<sup>30</sup>

Wie für Kant so ist auch für Comte die Psychologie als Wissenschaft unmöglich, weil der Bewußtseinsstrom der Introspektion nicht zugänglich ist. Das Individuum kann sich nicht in zwei Teile teilen, wovon der eine im Fluß des psychischen Geschehens versunken ist und der andere dies beobachtet. Aus diesem Grund löst Comte die Psychologie in Phrenologie und Soziologie auf.<sup>31</sup>

Der englische Positivismus weist die prinzipiellen Einwände Comtes gegen die Psychologie als Wissenschaft zurück und schließt sich der klassischen empiristischen Tradition an. Sein Ziel ist es, eine Wissenschaft der psychischen Phänomene zu begründen, die einen den Naturwissenschaften vergleichbaren wissenschaftstheoretischen Status besitzt. Gerade auf dieses theoretische Programm beruft sich die deutsche Philosophie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dieses Programm, das schon in den 30er Jahren durch Beneke und Fries vorbereitet wird, setzt sich dann endgültig in den 50er Jahren durch und wird zu einer wesentlichen Komponente des Zeitgeistes im Spannungsfeld von Philosophie und Naturwissenschaft. Neben einer reduktionistischen Tendenz, die eine »Psychologie ohne Seele«<sup>32</sup> verfolgt und hierbei die Dimension des Psychischen auf ihre physiologisch-physikalischen Grundlagen restlos zurückführt, entwickelt sich eine mehrheitliche Einstellung, die sich eindeutig vom sogenannten Vulgärmaterialismus entfernt.<sup>33</sup> Diese Einstellung bewegt sich im Spannungsfeld zwischen dem Modell Herbarts, das erneut die Annahme einer einfachen Seelensubstanz zur unabdingbaren metaphysischen Voraussetzung der Psychologie macht, und den spektakulären Ergebnissen jener Physiologen – wie Johannes Müller, Ernst H. Weber, August W. Volkmann, Hermann

---

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> A. Comte, *Cours de philosophie positive*, 6 vols., Paris: Bachelier 1830-1842, III, S. 613-622, 631ff.

<sup>32</sup> F.A. Lange, a.a.O., II, S. 823.

<sup>33</sup> Unter „Vulgärmaterialismus“ versteht man jene stark reduktionistische Tendenz, deren wichtigste Vertreter Ludwig Büchner (1824-1899), Jacob Moleschott (1822-1893) und Carl Vogt (1817-1895) waren. Ausgehend von den Errungenschaften der Physik und Physiologie führen sie das Leben in all seinen Manifestationen restlos auf physikalisch-chemische Faktoren zurück. Dies verdeutlicht das viel zitierte Motto von Vogt, nach dem »die Gedanken etwa in demselben Verhältnis zum Gehirn stehen, wie die Galle zu der Leber oder der Urin zu den Nieren«.

v. Helmholtz –, die die ihnen vertrauten Methoden auf die Gebiete der Sinnes- und Reflexphysiologie ausweiten und hierbei die Anfänge einer experimentellen Psychologie abzeichnen.

Die Herbartsche Schule, die innerhalb der deutschen Psychologie jahrzehntelang eine führende Position einnimmt, reformiert das Programm Herbarts einer »auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik« gegründeten »Psychologie als Wissenschaft«. Parallel zur Betonung der empirischen Dimension tritt nun die metaphysische Begründung der Psychologie immer mehr in den Hintergrund. So betonen Theodor Waitz<sup>34</sup> und Moritz W. Drobisch<sup>35</sup> die methodologische und inhaltliche Affinität der Psychologie zur Naturwissenschaft, da auch sie induktiv empirische Gesetze aufstellt, ihre Phänomene auf deren einfachste Elemente zurückführt und sie dadurch erklärt. Waitz und Drobisch verwenden die Ergebnisse der Physiologie als Ergänzung der introspektiv gewonnenen Daten, ohne dabei die Autonomie der Psychologie anzutasten. Der empirische Zugang kennzeichnet auch das Werk der Herbartianer Moritz Lazarus und Hajim Steinthal,<sup>36</sup> der Begründer der »Völkerpsychologie«. Beide plädieren für eine fortschreitende Auflösung der Substanz- zugunsten der Funktionsanalyse des psychischen Lebens; diese methodologische Einstellung geht auf die Naturwissenschaft zurück, die »Dinge« und »Eigenschaften« auf Relationen bzw. gesetzmäßige Funktionsverhältnisse zurückführt.<sup>37</sup>

Neben den Beiträgen von philosophischer Seite waren für die Geburt der neuen wissenschaftlichen Psychologie vor allem die Physiologie und die Medizin verantwortlich. Die Physiologie, die schon seit längerem den Rang einer experimentellen Wissenschaft genoss, bot der neuen Disziplin Fragestellungen, Methoden und konkrete Ergebnisse. Hier setzen die grundlegenden Arbeiten von Hermann v. Helmholtz, Johannes Müller, Ernst. H. Weber und

<sup>34</sup> Vgl. Th. Waitz, *Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft*, a.a.O.; *Grundlegung der Psychologie*, a.a.O.

<sup>35</sup> Vgl. M.W. Drobisch, *Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode*, a.a.O.

<sup>36</sup> Vgl. M. Lazarus, H. Steinthal, „Einleitende Gedanken über Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft“, *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* 1 (1860), S. 1-73; M. Lazarus, *Das Leben der Seele in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze*, a.a.O.

<sup>37</sup> Vgl. M. Lazarus, H. Steinthal, „Einleitende Gedanken über Völkerpsychologie“, a.a.O., S. 69f.

Theodor Fechner an, deren naturwissenschaftliche Gesinnung den philosophischen Implikationen ihrer Arbeit offen gegenüberstand.

Diese beiden Forschungsrichtungen fließen im Werk von Lotze zusammen. Er unterscheidet zwischen dem, was einer rein physikalisch-physiologischen Erklärung fähig ist, und dem, was sich einer solchen Erklärung entzieht, wodurch man zur Anerkennung einer spezifisch psychischen Dimension gezwungen wird. Somit ist Lotzes Festhalten an den mechanistischen Gedanken Teil einer allgemeineren spiritualistischen Weltanschauung.<sup>38</sup> Eine ähnliche Auffassung vertritt Hermann Ulrici, dessen Psychologie zum Ziel hat, »auf der Grundlage der Ergebnisse der Naturwissenschaften [...] eine idealistische Lebens- und Weltanschauung aufzubauen.«<sup>39</sup>

Die restlichen metaphysischen Implikationen der Positionen von Lotze und Ulrici werden durch Fechners »Psychophysik«<sup>40</sup> und Wundts »physiologische Psychologie«<sup>41</sup> aufgehoben. Fechner und Wundt treten nämlich für eine Wertung des Verhältnisses von Physischem und Psychischem ein, die sich auf keinen substantiellen, sondern auf einen rein epistemischen Unterschied stützt. Von hier aus kann die These des »psychophysischen Parallelismus« verstanden werden. So beziehen sich für Fechner die Untersuchungen der Psychophysik – die »exakte Lehre von den functionellen oder Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Körper und Seele, allgemeiner zwischen körperlicher und geistlicher, physischer und psychischer Welt« –<sup>42</sup>

auf das Physische im Sinne der Physik und Chemie, auf das Psychische im Sinne der Erfahrungsseelenlehre, ohne daß auf das Wesen des Körpers, der Seele hinter der Erscheinungswelt im Sinne der Metaphysik irgendwie zurückgegangen wird.<sup>43</sup>

---

<sup>38</sup> Vgl. hier Teil II, Kap. 5.3.

<sup>39</sup> H. Ulrici, *Leib und Seele. Grundzüge einer Psychologie des Menschen*, Leipzig: Weigel 1866, S. VII.

<sup>40</sup> Vgl. G.Th. Fechner, *Elemente der Psychophysik*, 2 Theile, Leipzig: Breitkopf & Härtel 1860; photomech. Nachdruck, Amsterdam: Bonset 1964.

<sup>41</sup> Vgl. W. Wundt, *Grundzüge der physiologischen Psychologie*, Leipzig: Engelmann 1873-1874. Über die Beziehungen zwischen Brentano und Wundt vgl. E.B. Titchener, „Brentano and Wundt. Empirical and Experimental Psychology“, *American Journal of Psychology* 32 (1921), S. 108-120; wiederabgedruckt in: L.L. McAlister (ed.), a.a.O., S. 80-90.

<sup>42</sup> G.Th. Fechner, *Elemente der Psychophysik*, a.a.O., I, S. 8.

<sup>43</sup> Ebda.

#### § 4. Die Psychologie als »Wissenschaft der psychischen Phänomene«

In diesem weiteren Zusammenhang ist Brentanos Programm einer Psychologie als empirischer Wissenschaft zu verstehen. Er macht sich die zu seiner Zeit herrschende positivistische Einstellung nicht deshalb zu eigen, weil er deren antimetaphysischen Absichten teilt, sondern weil sie, ohne das traditionelle Forschungsgebiet der Psychologie einzuengen, den Vorteil aufweist, sich auf eine geringere Anzahl von Voraussetzungen zu stützen, was seinem Programm einer psychologischen Einheitswissenschaft entgegenkommt. Selbst der Metaphysiker hat nichts gegen die Bestimmung der Psychologie als Wissenschaft der psychischen Phänomene einzuwenden, da diese Bestimmung nicht bedeutet, auf die Seele in ihrer metaphysischen Deutung zu verzichten, sondern lediglich eine methodologische Option zu treffen.

Die neue Erklärung des Namens Psychologie enthält nichts, was nicht auch von Anhängern der älteren Schule angenommen werden müßte. Denn mag es eine Seele geben oder nicht, die psychischen Erscheinungen sind ja jedenfalls vorhanden. Und der Anhänger der Seelensubstanz wird nicht leugnen, daß alles, was er in bezug auf die Seele feststellen könne, auch eine Beziehung zu den psychischen Erscheinungen habe. Es steht also nichts im Wege, wenn wir, statt der Begriffsbestimmung der Psychologie als Wissenschaft von der Seele, die jüngere uns eigen machen. Vielleicht sind beide richtig. Aber *der* Unterschied bleibt dann bestehen, daß die eine metaphysische Voraussetzungen enthält, von welchen die andere frei ist, daß diese von entgegengesetzten Schulen anerkannt wird, während die erste schon die besondere Farbe *einer* Schule an sich trägt, daß also die eine uns allgemeiner Voruntersuchungen enthebt, zu welchen die andere uns verpflichten würde. [...] Jede Ausscheidung einer gleichgültigen Frage ist als Vereinfachung auch Verstärkung. Sie zeigt die Ergebnisse der Forschung von weniger Vorbedingungen abhängig und führt so mit größerer Sicherheit zur Überzeugung hin.<sup>44</sup>

Die Annahme des positivistischen Paradigmas einer phänomenalen Wissenschaft bedeutet für Brentano somit nicht einen Verzicht auf die metaphysischen Implikationen der psychologischen Untersuchungen – im Gegenteil, sie stimmt damit überein, wie Brentano schon seit den frühen 70er Jahren die Beziehungen zwischen der

<sup>44</sup> PeS I, S. 27.

psychologisch-empirischen und der metaphysischen Ebene auffaßt. Die Fundierung der Metaphysik durch die Psychologie beinhaltet eine »einseitige Ablösbarkeit« der Psychologie von der Metaphysik, d.h. es wird eine »Psychologie vom empirischen Standpunkt« möglich, die in ihren Grenzen noch diesseits metaphysischer Fragestellungen steht und in diesem Sinne metaphysikfrei ist. Die Option für eine solche Psychologie ist also eine rein methodologische, schließt aber eine weitere metaphysische Untersuchung über den Seelen- und Substanzbegriff nicht aus. Diesen Schritt wollte Brentano im geplanten sechsten Buch vollziehen.

Diese Option bereitet den Boden für eine „Metaphysik vom empirischen Standpunkt“, auf der sich die Ergebnisse der psychologisch-empirischen Forschung auf einer höheren Ebene bewahrheiten. Brentano gibt hier den von Trendelenburg vorgezeichneten Weg auf, also dessen Versuch, die Einheit der Psychologie als zugleich empirische und rationale Disziplin zu behalten. Er folgt dem Beispiel Benekes, der in einer »neuen«, voll und ganz auf die innere Wahrnehmung gegründeten empirischen Psychologie die Wissenschaft erblickt, die der ganzen Philosophie, einschließlich der Metaphysik, eine solide Grundlage bieten kann.

Doch die Annahme dieses Standpunktes ist für Brentano wie für Beneke an einen grundlegenden Vorbehalt gebunden, der den Begriff des *Phänomens* betrifft. Während das physische Phänomen, Gegenstand der äußeren Wahrnehmung, nicht eigenständig ist, sondern ein bloßes »Zeichen« für etwas anderes, von dem es nur einen approximativen Hinweis gibt, kann man das aktuell erscheinende psychische Phänomen nicht anzweifeln, ohne dabei in einen absoluten Skeptizismus zu verfallen, der sich letztlich als widersprüchlich erweist.<sup>45</sup> Das Spezifikum der psychischen Phänomene hebt Brentano anhand ihrer eigentümlichen Erscheinungsweise selbst hervor. Ihre Abgrenzung erfolgt durch den Rekurs auf die »innere Wahrnehmung«, die sich dadurch auszeichnet, daß sie uns den Gegenstand als „leibhaftig“, ohne jegliche Vermittlung präsentiert.

---

<sup>45</sup> Ebda., S. 13f. »Die Richtigkeit der inneren Wahrnehmung ist in keiner Art erweisbar, aber sie ist mehr als dies, sie ist unmittelbar evident; und wer skeptisch diese letzte Grundlage der Erkenntnis antasten wollte, der würde keine andere mehr finden, um ein Gebäude des Wissens darauf zu errichten.« Ebda., S. 198. »Denn die phänomenale Wahrheit der physischen Phänomene verlangt die reale Wahrheit von psychischen; wären die psychischen Phänomene nicht in Wirklichkeit, so wären physische wie psychische auch nicht einmal als Phänomene vorhanden.« Ebda., S. 245.

Das »Phänomen«, die »Erscheinung«, ist das, was sich uns unmittelbar zeigt, jenseits jeglicher intellektueller Vermittlung. Die psychischen Phänomene sind nicht deshalb Phänomene, weil in ihnen bzw. durch sie etwas – nämlich das entsprechende physische Phänomen – in Erscheinung tritt, sondern weil sie selbst erscheinen bzw. sich zeigen. Das psychische Phänomen erscheint sich selbst als sekundäres Objekt in der inneren Wahrnehmung. So gesehen verdienen sowohl das physische als auch das psychische Phänomen, unter dem gemeinsamen Namen „Phänomen“ klassifiziert zu werden. Sobald man aber den Ausdruck „Phänomen“ über das rein Phänomenologische hinaus ontologisch bzw. erkenntnistheoretisch wertet, wird es mehrdeutig: Physisches und psychisches Phänomen stellen keine gleichgeordneten Arten einer Gattung dar, sondern ontologisch verschiedene und nicht aufeinander rückführbare Entitäten. Während die physischen Erscheinungen »bloße Phänomene«, „ungesättigte“ und unvollständige Entitäten sind, die in sich selbst keine Rechtfertigung finden, sind die psychischen Phänomene ontologisch vollständige bzw. selbständige Entitäten, für die Sein und Schein ein und dasselbe sind. Während beim physischen Phänomen das Erscheinende ein bloßes Indiz ist, das nur in einer hypothetisch angenommenen wirklichen Außenwelt seine Rechtfertigung findet, ist das psychische Phänomen durch sich selbst gerechtfertigt – und nur insofern unselbständig, als es niemals isoliert vorkommt, sondern immer nur als Teil eines komplexeren Ganzen.<sup>46</sup>

Die innere Wahrnehmung, die das komplexe Gefüge des Psychischen enthüllt, begründet für Brentano den Anspruch der Psychologie und mit ihr der ganzen Philosophie auf eine absolut *evidente* Grundlage, auf die Wahrheit schlechthin. Denn für Brentano ist das psychische Phänomen primär auf seinen intentionalen Gegenstand gerichtet, sekundär aber auf sich selbst. In diesem sekundären Selbstbezug zeigt sich die wahre Natur des Psychischen. Erkennender und Erkanntes sind in der inneren Wahrnehmung identisch. Diese Identität garantiert erkenntnistheoretisch die Evidenz und ontologisch die Wirklichkeit.

<sup>46</sup> In dieser Hinsicht ist die Analogie zwischen physischer und psychologischer Wissenschaft mit äußerster Vorsicht zu betrachten. Denn während die psychischen Phänomene zugleich Ausgangspunkt und letztes Ziel der psychologischen Forschung darstellen, sind die physischen Phänomene für die Physik lediglich der Ausgangspunkt, von dem aus diese zu einer physikalischen Wirklichkeit gelangt, auf die die physischen Phänomene symbolisch hinweisen.

Diese ontologische Implikation zu entwickeln und somit zu einer explizit metaphysischen Forschung zu gelangen ist eine Aufgabe, die über die Grenzen der rein psychologischen Untersuchung hinausgeht. Die Ergebnisse der psychologisch-empirischen Forschung enthalten zwar zahlreiche metaphysische Implikationen; doch erst auf einer höheren Forschungsebene kann die metaphysische Relevanz dieser Ergebnisse explizit thematisiert werden. Fragen wie die nach der Existenz einer Außenwelt oder nach der Seele sind metaphysische Fragen, von denen die Psychologie nur die Umrisse abzeichnet, indem sie mögliche Lösungen vorgibt, ohne dabei eine endgültige Antwort geben zu können.

Eine dieser Fragen betrifft auch das Problem der Unsterblichkeit. Dieses Problem, das traditionell in den Bereich der Psychologie gehört, ist prinzipiell nicht aus diesem Gebiet auszuschließen, sondern muß entsprechend der neuen methodologischen Einstellung neu formuliert werden. Es geht nicht mehr darum, die Unsterblichkeit der Seelensubstanz festzustellen, vielmehr soll die Möglichkeit eines Fortbestands des psychischen Lebens nach dem Zerfall des Leibes untersucht werden. Hier gelangt die psychologisch-empirische Wissenschaft an ihre äußerste Grenze bis an die Schwelle der Metaphysik.

Auch bei der Untersuchung über die Unsterblichkeit wird das Verfahren ein deduktives sein, und die Deduktion auf allgemeine Tatsachen sich stützen, die in früheren Erörterungen induktiv festgestellt wurden. Die Forschung [...] wird offenbar einen in mancher Beziehung neuen Charakter annehmen müssen. Sie wird einerseits nicht umhin können, auf einige Gesetze der Metaphysik, mehr als es sonst eine phänomenale Psychologie tut, Rücksicht zu nehmen; und andererseits wird auch von den Ergebnissen der Physiologie hier mehr noch als in den früheren Untersuchungen Anwendung zu machen sein. [...] Ob es uns freilich möglich sein wird, durch Induktion auf psychischem Gebiete allgemeine Tatsachen zu finden, welche für eine Deduktion zur Entscheidung der Unsterblichkeitsfrage die Prämissen liefern; ob wir nicht genötigt sein werden, so tief in die Metaphysik einzugehen, daß der sichere Pfad in unbestimmten, haltlosen Träumereien sich verliert; ob nicht auch die Tatsachen, welche wir der Physiologie zu entlehnen haben, bei dem jetzigen Zustande dieser Wissenschaft, auf allzuwenig Vertrauen Anspruch machen können: – das sind Fragen, die wohl nicht mit Unrecht aufgeworfen werden dürften, über die aber hier zu entscheiden nicht des Ortes ist.<sup>47</sup>

Diese Fragen wollte Brentano im geplanten sechsten Buch der *Psy-*

---

<sup>47</sup> *PeS I*, S. 105f.

*chologie vom empirischen Standpunkt* behandeln. Die spärlichen Hinweise hierzu aus den ersten beiden Büchern geben jedoch kaum Aufschluß über seine beabsichtigte Vorgangsweise. Wesentlich ist die Tatsache, daß die »Psychologie vom empirischen Standpunkt« nicht auf die Unsterblichkeitsfrage verzichtet und sich somit der Metaphysik öffnet.

Brentano findet hier nicht nur bei Aristoteles, sondern auch bei seinem Zeitgenossen Lotze einen Bezugspunkt, der gerade in der Unsterblichkeitsfrage den Übergang bzw. das Vermittlungsglied zwischen empirischer und metaphysischer Dimension der psychologischen Forschung erblickt. Für Brentano, wie für Lotze, führt eine konsequent durchgeführte empirische Psychologie unvermeidlich zu metaphysischen Fragestellungen und stellt somit den bevorzugten Zugang zur Metaphysik dar.<sup>48</sup>

## § 5. Der Aristotelische Hintergrund von Brentanos Psychologie

Die Unsterblichkeitsfrage und ihre Funktion als Bindeglied zwischen psychologisch-empirischer und metaphysischer Ebene stellen weitere Argumente für die Verankerung der Psychologie Brentanos in derjenigen des Aristoteles dar.<sup>49</sup> Trotz Ausklammerung des Seelenbegriffes und Annahme des positivistischen Paradigmas einer phänomenalen Wissenschaft bleibt Aristoteles das Vorbild, an dem sich Brentanos theoretisches Programm orientiert.

Eine Bestätigung hierfür liefert der Vergleich zwischen dem geplanten Aufbau von Brentanos Hauptwerk und Aristoteles' *De anima*.<sup>50</sup> Das »erste, einleitende Buch« der *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, das »Begriff und Aufgabe der psychischen Wissenschaft« sowie die »Methode der Psychologie« behandelt, hat eine Parallele zu dem ersten Buch aus *De anima*, das methodologische Überlegungen über den Gegenstand, das Vorgehen und die Stellung der »Forschung über die Seele«<sup>51</sup> im System der Wissenschaf-

<sup>48</sup> Vgl. *Med. Psych.*, Buch I. Brentano, wie auch Lotze, sieht im Leib-Seele-Problem bzw. in der Unsterblichkeitsfrage den Angelpunkt zwischen empirischer und metaphysischer Dimension der psychologischen Forschung. Hinsichtlich dieser Problematik gehen beide von der These der Einheit des Bewußtseins aus.

<sup>49</sup> Vgl. *PeS I*, S. 21ff.

<sup>50</sup> Vgl. D. Münch, a.a.O., S. 51f.

<sup>51</sup> *De an.*, I 1, 402 a 4.

ten enthält. Mit der Aufstellung der Aporien umreißt Aristoteles den Problembereich der neu eingeführten Disziplin,<sup>52</sup> den er anhand einer kritischen Überprüfung der Ansichten seiner Vorgänger präzisiert. Brentanos Vorgehensweise ist ganz analog. Als Abschluß seiner methodologischen Überlegungen des zweiten, dritten und vierten Kapitels schreibt er:

Indem wir unsere Erörterungen über die Methode der Psychologie abschließen, fügen wir eine letzte, allgemeinere Bemerkung bei. Sie bezieht sich auf ein Mittel, welches zwar auch anderwärts, insbesondere aber auf psychologischem Gebiete, häufig die Forschung vorbereitet und erleichtert. Ich meine das Mittel, das Aristoteles so gerne anzuwenden pflegte, die Zusammenstellung der „Aporien“. Sie zeigt die verschiedenen denkbaren Annahmen sowie für jede von ihnen die ihr eigentümlichen Schwierigkeiten und gibt insbesondere über die widerstreitenden Ansichten, sei es einzelner bedeutender Männer, sei es der Massen eine dialektisch kritische Übersicht. [...] Ich glaube, es ist einleuchtend, warum gerade der Psychologe aus den sich bekämpfenden Meinungen anderer mehr noch als ein Forscher auf anderem Gebiete Gewinn ziehen kann. Jeder dieser Meinungen liegt, wenn auch vielleicht einseitig berücksichtigt oder irrig beurteilt, irgendwelche Wahrheit, irgendwelche Erfahrung als Anhalt zugrunde. Und wo es sich um psychische Erscheinungen handelt, hat jeder Einzelne seine besonderen Wahrnehmungen, die keinem anderen in gleicher Weise zugänglich sind.<sup>53</sup>

Die aporetische Methode hat für Brentano wie für Aristoteles eine ganz bestimmte theoretische Funktion. Sie dient der Erläuterung der Problemstellung und ihrer möglichen Lösungen. Brentano präzisiert, wie zuvor Aristoteles, seinen Standpunkt, indem er sich kritisch mit den Lehren seiner Vorgänger und Zeitgenossen auseinandersetzt und ihre verstreuten Anschauungen zur Einheit bringt, um die Wahrheit in der „goldenen Mitte“ ihrer entgegengesetzten Meinungen zu finden. Vor allem durch dieses methodologische Mittel entwickelt Brentano im Verlauf des zweiten Buches seine Theorie des psychischen Aktes; dadurch sucht er seinen »empirischen Standpunkt« zu stützen. Denn unter den empirischen Daten, den »Phänomenen«, mit denen sich Brentano auseinandersetzt, befinden sich – wie auch unter den *φαινόμενα* des Aristoteles – nicht zuletzt die Alltagssprache, die üblichen Ansichten sowie die philosophisch-wissenschaftliche Tradition.

<sup>52</sup> Vgl. ebda., 402 a 25-403 b 20.

<sup>53</sup> PeS I, S. 106f.

Das zweite Buch der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* hat ihr Pendant zu den ersten drei Kapiteln des zweiten Buches von *De anima*. Sowohl Aristoteles wie auch Brentano zielen hier auf eine präzise Bestimmung des Forschungsgegenstandes der Psychologie, den sie jeweils als die Seele bzw. die psychischen Phänomene betrachten. Wie Aristoteles drei »Teile« oder Vermögen der Seele (vegetatives, sensitives, intellektives) annimmt, so grenzt Brentano drei Grundklassen psychischer Erscheinungen ab (Vorstellungen, Urteile, Gemütsbewegungen). Unter diesen drei Klassen besteht dasselbe Fundierungsverhältnis, das Aristoteles schon zwischen den Seelenvermögen festgestellt hatte. Das Niedrigere ist als Fundament im Höheren enthalten, das dadurch nicht nur die eigenen, sondern auch die niedrigeren Funktionen ausüben kann.

Die drei folgenden, nie publizierten Bücher der *Psychologie* sollten eine systematische Analyse der drei Grundklassen psychischer Phänomene bieten. Eine Entsprechung stellen die Kapitel 4-12 des zweiten Buches und 1-4 des dritten Buches von *De anima* dar, die analytisch die einzelnen Seelenvermögen untersuchen. Das geplante sechste Buch der *Psychologie*, das die Unsterblichkeitsfrage behandeln sollte, findet schließlich eine Parallele in Aristoteles' Untersuchung über den *νοῦς ποιητικός* (III, 5), den Brentano in seiner Habilitationsschrift als Höhepunkt von *De anima* und als Vermittlungsglied zwischen »zweiter« und »erster Philosophie« beschrieben hatte.

Zu diesen Parallelen treten zahlreiche inhaltliche Übereinstimmungen hinzu. Am Aristotelischen Gedanken eines Bewußtseins *ἐν παρέργῳ* orientiert sich Brentano bei seiner Theorie des inneren Bewußtseins.<sup>54</sup> Brentanos Lehre der »intentionalen Inexistenz« des Gegenstandes als Hauptmerkmal des Psychischen gegenüber dem Physischen geht ebenfalls auf Aristoteles zurück. Vom Stagiriten stammt außerdem das Prinzip, nach dem psychische Phänomene »Vorstellungen [sind], sowie auch alle jene Erscheinungen, für welche Vorstellungen die Grundlage bilden.«<sup>55</sup> Diese Übereinstimmungen, die sich leicht vermehren ließen, sind alles andere als zufällig oder äußerlich. Brentanos Wiederaufnahme des Aristotelischen Erbes erfolgt ganz bewußt und gezielt.

Auf der Suche nach einer geeigneten Grundlage, um die zahlreichen, entgegengesetzten Richtungen der zeitgenössischen Psy-

<sup>54</sup> Vgl. hier Teil II, Kap. 4, § 7.

<sup>55</sup> *PeS I*, S. 112. Vgl. *De an.*, III 3, 427 b 15-4; 7, 431 a 15-20. Vgl. *PsA*, S. 144.

chologie zur Einheit zu bringen, findet Brentano die Basis in der Psychologie seines „Lehrers“, der für ihn »ganz wie ein moderner Psychologe spricht«. <sup>56</sup> Worauf es ihm ankommt, ist, die Psychologie des Aristoteles von ihrem „metaphysischen Ballast“ zu befreien und durch die positive Methode aufzufrischen – ihr also im wissenschaftlichen Panorama seiner Zeit einen neuen Platz zu schaffen.

Brentano kann sich hierbei auf ein bestimmtes Aristoteles-Bild stützen, das in den kulturellen Kreisen seiner Zeit weit verbreitet war. Es handelt sich um „Aristoteles als Methodentheoretiker“ bzw. als »positiven« Forscher, den schon Trendelenburg und seine Schule als Bezugspunkt nahmen, um die Anarchie der philosophischen Systeme aufzuheben, theoretische Streitigkeiten zu beseitigen und entgegengesetzte theoretische Richtungen zu versöhnen. Aristoteles war für die Trendelenburg-Schule die Grundlage einer radikalen Erneuerung des philosophischen Wissens, er war Mittler zwischen Empirischem und Apriorischem, zwischen Naturwissenschaft und Philosophie. <sup>57</sup>

Der Aristotelismus bietet sich als „Schlichtungsort“ für Lehrstreitigkeiten, als „Vermittlungsort“ für heterogene Fragestellungen an. Gerade aufgrund seines „gastfreundlichen“ Charakters erweist sich der Aristotelismus für Brentano als geeignet, den zahlreichen Richtungen der neuen wissenschaftlichen Psychologie – also jener Disziplin, in der sich am stärksten die Spannung zwischen wissenschaftlicher und philosophischer Forschung manifestiert – einen einheitlichen Rahmen zu geben. Nicht zufällig drang dieses Aristoteles-Bild in jene Bereiche der deutschen Wissenschaft ein, die sich um die Gründung einer neuen wissenschaftlichen Psychologie bemühten – in jene physiologische Schule, die in Johannes Müller <sup>58</sup> ihren Begründer und in A.W. Volkmann, H. v. Helmholtz und W. Wundt ihre Hauptvertreter fand. So schreibt Wundt in der ersten seiner *Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele* (1863):

---

<sup>56</sup> PeS I, S. 8.

<sup>57</sup> Vgl. R. Eucken: *Ueber die Bedeutung der Aristotelischen Philosophie für die Gegenwart*, Berlin: Weidmann 1872.

<sup>58</sup> Trendelenburg sagt in seiner *Gedenkrede* für Johannes Müller, die er im Jahre 1858 an der Berliner Akademie der Wissenschaften hielt: »Er war und blieb ein aristotelischer Geist, aristotelisch in der Strenge der Methode, in der analytischen Schärfe, aristotelisch in der die Welt der Tatsachen durchsuchenden, sichtenden Beobachtung und in der Weite seines wissenschaftlichen Horizontes, aristotelisch endlich in der Auffassung der Prinzipien.« Zitiert nach P. Petersen, *Die Philosophie F.A. Trendelenburgs*, a.a.O., S. 191.

Aristoteles, der schärfste Beobachter und tiefste Denker zugleich, suchte das Denken wieder mit der Beobachtung auszusöhnen, indem er die Seele als das lebende und formgebende Prinzip in die Materie hineintrug. In den Thierformen, in dem Ausdruck der menschlichen Gestalt bei ihrer Ruhe und Bewegung fand er eine unmittelbare Wirkung psychischer Kräfte, und er machte den verallgemeinernden Schluß, daß, wie der Künstler den Marmor gestaltet, so die Seele alle organische Form aus sich heraus erzeugt. Leben und Beseelung wurden ihm identisch. Mit dieser Verallgemeinerung freilich war wiederum das Denken der Erfahrung vorausgeeilt, denn folgerichtig mußte nun auch die Pflanze als ein beseeltes, empfindendes Wesen betrachtet werden. Doch Aristoteles hat sich mit diesen spekulativen Betrachtungen nicht begnügt, sondern er ist, wie Keiner vor ihm und kaum Einer nach ihm, in die Tiefe der menschlichen Seele gedrungen. Durch die scharfsinnige Zergliederung der Selbstbeobachtung hat er den ersten Grund zu einer selbständigen Wissenschaft von der Seele gelegt. Der Gründer der Logik wurde der Schöpfer der Psychologie. Sind in der Logik die Gesetze des Denkens zu einem systematischen Abschluß gebracht, den die Späteren nicht um einen nennenswerthen Schritt überholt haben, so ist in dem Werk über die Seele das Denken in seiner Entwicklung verfolgt, es sind die Grundthätigkeiten des Empfindens, des Vorstellens, des Denkens und des Begehrens zum ersten Mal scharf von einander geschieden und, soweit dies, gestützt auf die unmittelbare Beobachtung, möglich war, in ihrem Ursprung und ursächlichen Zusammenhang dargelegt. Diese empirischen Untersuchungen stehen, wie sich nicht verkennen läßt, in einem gewissen Gegensatz zu den spekulativen Forschungen. Die letzteren schlossen, mochten sie auch bei der Hinneigung des Philosophen zum empirisch Gegebenen immer auf dem Boden der Erfahrung bleiben, doch unmittelbar an die spekulativen Betrachtungen der Vorgänger sich an. In der Erfahrungsseelenlehre steht Aristoteles fast ganz auf der Basis eigener Beobachtungen. Seine Psychologie zerfällt daher in *zwei* Theile: in einen spekulativen, in welchem das Wesen der Seele aus ihrem Begriffe entwickelt wird, und in einen empirischen, in welchem die durch die Erfahrung gegebenen Eigenschaften der Seele der Untersuchung unterworfen werden.<sup>59</sup>

Während Trendelenburg noch versucht, die Einheit der Aristotelischen Psychologie als empirische und zugleich spekulative Wissenschaft zu erhalten, rückt Brentano aufgrund der oben beschriebenen methodologischen Option die empirische Dimension der Psychologie des Aristoteles in den Vordergrund und klammert deren metaphysische Komponente aus. Er nimmt vom ontologisch-metaphysi-

<sup>59</sup> W. Wundt, *Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele*, 2 Bde., Leipzig: Voß 1863; photomech. Nachdruck, eingeleitet und mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte versehen v. W. Nitsche, Berlin: Springer 1990, S. 3.

schen Gerüst der Psychologie des Aristoteles Abstand und überträgt deren Grundpfeiler in einen neuen, metaphysikfreien Rahmen – eine Vorgehensweise, die Brentano schon zuvor in seiner ontologisch-metaphysischen Forschung erprobt hatte.

Somit wird Brentanos Strategie deutlich. Er entwickelt sein Projekt der Erneuerung der Philosophie des Aristoteles auf einem Gebiet – nämlich der Psychologie –, das viel weniger Gefahren und Risiken birgt als die Metaphysik. Zu dieser Strategie bekennt sich Brentano in der Einleitung zur Vorlesung »Ausgewählte metaphysische Fragen«, die er im Wintersemester 1874/75 – also kurz nach Erscheinen seines Hauptwerkes – in Wien hielt.

Beim Beginn des vorigen Semesters, damals als ich zum erstenmale mit der akademischen Jugend von Wien in Berührung trat, habe ich an sie einige Worte der Ermutigung gerichtet. Der Erfolg hat meine Hoffnungen nicht getäuscht. Ja, nicht allein in den hiesigen Kreisen, sondern auch anderwärts wurde bei manchen größeres Vertrauen auf die Philosophie erweckt. Doch eine Bemerkung ist mir darüber zu Ohren gekommen, die ich nicht verschweigen will. Ich habe fast nur von der Psychologie gesprochen. Und doch sei es gerade die Metaphysik, in bezug auf welche es am meisten fraglich, ob sie eine wahrhaft wissenschaftliche Weise der Behandlung gestatte, und nicht zum wenigsten dann, wenn man, wie ich, die Erfahrung als Grundlage der Philosophie anerkenne. Die Antwort war einfach. Es handelte sich darum, der Philosophie überhaupt einen Platz unter den Wissenschaften zu sichern. Und warum sollte ich da gerade auf dem schwierigeren Terrain die Schlacht schlagen, wenn ich den Gegner auf einem Felde angreifen konnte, wo der Sieg rascher und leichter zu erringen war?<sup>60</sup>

## § 6. Das akademische Umfeld

Doch Brentanos Entschluß, die Schlacht auf dem einfacheren Feld der Psychologie auszutragen, birgt noch weitere strategische Gründe. Es ist zumindest auffällig, daß Brentano, der seine Kräfte während seiner Würzburger Zeit voll und ganz auf die Ausarbeitung seiner Metaphysik richtet, plötzlich ein groß angelegtes Werk über die Psychologie in Angriff nimmt. Denn er schreibt noch im Juni 1870 in einem »Gesuch [...] um Ernennung zum a.o. Professor«, er konzentriere seine Kraft

---

<sup>60</sup> Ms. M 14/15, zitiert nach J.M. Werle, a.a.O., S. 113.

hauptsächlich auf die Vorbereitung eines umfassenden Werkes über Metaphysik, eines Werkes, das, in seiner Gesamtheit wenigstens, noch mehrere Jahre der Veröffentlichung harren muß, da der Natur der Sache nach das „nonum prematur in annum“ hier ganz vorzüglich Regel sein muß.<sup>61</sup>

Entscheidend für den Entschluß, sich plötzlich von der Metaphysik abzuwenden, um mit der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* zu beginnen, waren nicht zuletzt persönliche und äußere Umstände, die seine akademische Karriere bedrohten.

Sieht man von seinen Arbeiten über Aristoteles ab, sind alle Publikationen Brentanos – mit der einzigen, bedeutenden Ausnahme der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* – Gelegenheitschriften: kurze Abhandlungen, überarbeitete Vorträge und Aufsatzsammlungen. Dies erklärt sich aus seinem problemorientierten Denken, das sich durch ständige Wiederaufnahme derselben Fragen auszeichnet, die er unter immer neuen Blickwinkeln betrachtet. Um sein Werk zu vermitteln, zieht Brentano die Lehre und den mündlichen sowie schriftlichen Verkehr mit seinen Schülern vor.<sup>62</sup> Die *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, vor allem im Lichte des ehrgeizigen Programmes des Vorwortes, stellt eine Ausnahme innerhalb seiner Schriften dar. Trotz dieses Ausnahmecharakters kann aber selbst dieses Werk gewissermaßen als Gelegenheitschrift betrachtet werden; es ist Brentanos Antwort auf die schwierige Situation, mit der er im katholischen und akademischen Umfeld Würzburgs zu kämpfen hatte.

Durch seine Stellungnahme gegen die Unfehlbarkeit des Papstes<sup>63</sup> hatte sich Brentano im erzkatholischen Würzburg scharfer

<sup>61</sup> „Gesuch an das Staatsministerium d. Inn. f. Kirchen- u. Schul- Angelegenheiten um Ernennung zum a.o. Professor“ (26.6.1870), wiederabgedruckt in: T. Freudenberger, a.a.O., S. 455.

<sup>62</sup> Als Paradebeispiel sei der Briefwechsel mit Anton Marty angeführt, von dem etwa 1400 Briefe erhalten sind, die zum Teil mehr als zwanzig Seiten umfassen. Dieser Briefwechsel wird von W. Baumgartner an der *Franz Brentano Forschung* der Universität Würzburg zur Edition vorbereitet.

<sup>63</sup> Im Sommer des Jahres 1869, als im katholischen Deutschland die Diskussion über die Unfehlbarkeit des Papstes entbrannt war, verfaßte Brentano im Auftrag des Mainzer Bischofs Wilhelm E. v. Ketteler jene Denkschrift, die die Diskussionsgrundlage der Bischofskonferenz in Fulda darstellte. Diese Gedenkschrift, die er anonym zusammen mit Ch. Moufang schrieb, trägt den Titel „Einige Bemerkungen über die Frage: Ist es zeitgemäß, die Unfehlbarkeit des Papstes zu definieren?“ (wiederabgedruckt in: T. Freudenberger, a.a.O., S. 407-437). Die Schrift hatte insofern große Bedeutung, da die Konferenz zum größten Teil die Thesen Brentanos übernahm und dem Papst ihre Vorbehalte gegen die dogmatische Festlegung der Unfehlbarkeit mitteilte. Nach dieser Gedenkschrift

Kritik ausgesetzt. Zugleich wurde sein thomistisch gefärbter Aristotelismus zur Zielscheibe harscher Angriffe seitens jener liberalen Kreise, die in seinem theoretischen Ansatz eine bloße Wiederbelebung der Scholastik, zumindest aber eine konfessionsgeprägte Philosophie sahen. Hinzu kamen persönliche Feindschaften, vor allem seitens des damals einzigen Ordinarius für Philosophie Franz Hoffmann, der machtlos dem Aufstieg des jungen Privatdozenten zusehen mußte und dessen Lehrerfolg ihm nach und nach seine Studenten abspenstig machte.<sup>64</sup>

Hoffmann gelang es, alle gegen Brentano mißtrauisch eingestellten Parteien zu mobilisieren, so daß im Jahre 1870 der akademische Senat – wenn auch mit knapper Mehrheit – Brentanos Gesuch um ein Extraordinariat in Philosophie ablehnte. Die offizielle Begründung war folgende:

Die Fakultät läßt zwar der Lehrtätigkeit des Dr. Brentano gerne die verdiente Anerkennung widerfahren. [...] Der Bewerber hat [aber] weder einen Ruf erhalten noch hervorragende wissenschaftliche oder praktische Leistungen aufzuweisen, noch liegt eine Vakatur vor.<sup>65</sup>

---

verfaßte Brentano zwischen Ende des Jahres 1869 und Anfang 1870 eine zweite, die allerdings niemals publiziert wurde. Während er ursprünglich gegen die Opportunität der dogmatischen Festlegung der Unfehlbarkeit Stellung nimmt, geht er nun noch einen Schritt weiter. Aus historischen und theologischen Gründen behauptet er hier die Widersprüchlichkeit eines solchen Dogmas. Diese Umstände lösten bei Brentano jene innere Krise aus, die ihn zur Zurücklegung des Priesteramtes (1873) und schließlich (1879) zum Austritt aus der katholischen Kirche bewegte, was natürlich auch relevante Konsequenzen hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Karriere nach sich zog. Als in Würzburg die Autorschaft dieser Schriften bekannt wurde, führte dies zu einem Eklat, hatte man Brentano doch für einen Ultramontanen gehalten. Eine detaillierte Rekonstruktion dieser Ereignisse bietet T. Freudenberger, „Franz Brentano und das vatikanische Konzil“, in: ders., a.a.O., S. 133-226. Vgl. dazu auch L. Lenhart, „Das Franz Brentano-Gutachten über die päpstliche Infallibilität“, *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 7 (1955), S. 295-334.

<sup>64</sup> »Dr. Brentano ist ein begabter jüngerer Gelehrter, dessen Lebensentwicklung und Geistesrichtung ihn auf die Theologie hätte hinweisen sollen. Als Professor der Dogmatik, der Dogmengeschichte, der Patristik an einer theologischen Fakultät würde er wahrscheinlich nach einiger Zeit Vorzügliches, vielleicht Ausgezeichnetes leisten. Als Philosoph steht kaum etwas Anderes von ihm zu erwarten als eine unzulängliche Repräsentation der vorwiegend unter aristotelischen Einflüssen erwachsenen mittelalterlichen Scholastik, in moderne Formen gegossen und mit einigen modernen Zutaten ausgeschmückt.« F. Hoffmann, „Separatvotum zum Gesuch Brentanos um Verleihung einer a.o. Professur der Philosophie“ (Würzburg, 14.12.1870), wiederabgedruckt in: T. Freudenberger, a.a.O., S. 461. Vgl. C. Stumpf, „Erinnerungen an Franz Brentano“, a.a.O., S. 118ff.

<sup>65</sup> „Bericht des Dekanats der philosophischen Fakultät an den Senat der Universität“ (Würzburg, 20.12.1870), wiederabgedruckt in: T. Freudenberger, a.a.O., S. 465.

Es war Brentanos geringe Anzahl von Publikationen, die als Vorwand galt, um seinen Antrag abzuweisen. Brentano sah sich also gezwungen, so schnell wie möglich ein gewichtiges Werk zu publizieren, doch nicht so sehr, um sich damit in Würzburg durchzusetzen, sondern um sich eine breitere akademische Perspektive zu eröffnen.

Doch obwohl Brentano schließlich im Jahre 1872 das Würzburger Extraordinariat erhielt – wobei der Senat diesmal einstimmig für ihn votierte –, wurde seine Lage immer unerträglicher. Seine stetig wachsende religiöse Krise, ausgelöst durch die Unfehlbarkeitskontroverse, und das inzwischen aussichtslose Verhältnis zu dem katholischen Umfeld Würzburgs führten ihn im März 1873 zu jenem Entschluß, den er lange hinausgezögert hatte: die Ablegung des Priestergewands und somit auch die Aufgabe der erst kürzlich errungenen akademischen Position. Denn Brentano wollte eine ihm unter anderen Umständen verliehene Professur nicht behalten und suchte deshalb um Aufhebung seiner Stellung an. Somit geriet der junge Brentano zwischen die Fronten des Kulturkampfes. Als ehemaliger Priester blieben ihm sowohl die Pforten der katholischen aber auch protestantischen Universitäten Deutschlands verschlossen. Einen Lichtblick bot das Ausland. In Wien<sup>66</sup> wurde ein Ordinariat in Philosophie vakant, das die Universität durch einen in der Psychologie vertrauten Gelehrten besetzen wollte. Von Lotze, der mit Brentano freundschaftlich verbunden war, wurde er der Universität Wien wärmstens empfohlen.<sup>67</sup>

Man versteht nun, weshalb sich Brentano plötzlich von dem angekündigten Werk über Metaphysik abwendete und seine ganze Energie der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* widmete. Denn durch dieses Werk stiegen nicht nur seine Chancen für Wien, sondern es diente auch der Formierung eines neuen „Erscheinungsbildes“. Hätte Brentano sein angekündigtes metaphysisches Werk zu Ende gebracht, wäre er zwischen die Fronten geraten und von lin-

<sup>66</sup> In diesen Jahren erlebte Österreich eine kurze Ära des Liberalismus, die die Berufung des ehemaligen Priesters auf einen Lehrstuhl möglich machte. Doch schon wenig später bekam Brentano, der sich dazu noch 1879 zur Ehe entschloß, unter den neuen politischen Verhältnissen die Feindschaft der österreichischen Behörden zu spüren.

<sup>67</sup> Vgl. E. Winter, *Ketzerschicksale. Christliche Denker aus neun Jahrhunderten*, Zürich: Benziger 1980, S. 370f.; R. Falkenberg, a.a.O., S. 111f. Es war allerdings nicht nur die Empfehlung Lotzes, die Brentanos Berufung nach Wien ermöglichte. Auch Brentanos Familie mit ihren guten Beziehungen zu dem katholischen Kreis in Wien spielte hierbei eine wesentliche Rolle, da sie die Vorbehalte des Klerus gegen den Abtrünnigen entkräften konnten. Vgl. hierzu E. Winter, a.a.O., S. 364-379.

ker Seite als Scholastiker, von rechter als Ketzer gebrandmarkt worden. So sah Brentano in der Psychologie jene „gastfreundliche“ Disziplin, die, ohne sich direkt auf metaphysische Fragen einzulassen, erlaubt, die Basis für eine „Metaphysik vom empirischen Standpunkt“ zu schaffen.

Die *Psychologie vom empirischen Standpunkt* erschien im Frühjahr 1874 in Leipzig – kurz bevor Brentano seinen Ruf nach Wien erhielt. Es steht außer Frage, daß dieses Werk eine entscheidende Rolle für seine Berufung spielte.<sup>68</sup>

## § 7. Die Methode der Psychologie: Erklärung vs. Beschreibung

Da »mit dem Fortschreiten der Wissenschaft auch das wahre Verständnis ihrer Methode sich erst mehr und mehr entwickelt«,<sup>69</sup> unternimmt Brentano im ersten Buch der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* eine breit angelegte Untersuchung über die methodologischen Grundlagen der »Psychologie als Wissenschaft«, »um zu zeigen, welchem Kreise der Psychologie die Erfahrungen entnimmt, die er seiner Forschung nach den psychischen Gesetzen zugrunde legt«. <sup>70</sup>

Die Aufschrift, die ich meinem Werke gegeben, kennzeichnet dasselbe nach Gegenstand und Methode. Mein Standpunkt in der Psychologie ist der empirische; die Erfahrung allein gilt mir als Lehrmeisterin.<sup>71</sup>

Von diesem Standpunkt aus betrachtet ist die Psychologie die »Schwesterwissenschaft« der Naturwissenschaft. Die Grundlage der Psychologie bildet allerdings eine besondere Art der Erfahrung: die innere Erfahrung der psychischen Phänomene. Brentano teilt zwar die prinzipiellen Einwände Comtes gegen die introspektive Methode – die Introspektion oder Selbstbeobachtung ist deshalb unmöglich, weil sie eine Objektivierung des psychischen Aktes mit sich bringt, die diesen wesentlich modifiziert –, behauptet aber entschieden die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit der inneren Wahrnehmung, die in der Struktur des psychischen Aktes selbst begründet ist. Denn das psychische Phänomen hat eine zweifache Inten-

<sup>68</sup> Vgl. dazu z.B. den Brief Brentanos an Lotze vom 18.1.1874, der in R. Falckenberg, a.a.O., S. 111f. abgedruckt ist.

<sup>69</sup> *PeS I*, S. 40.

<sup>70</sup> *Ebda.*, S. 60.

<sup>71</sup> *Ebda.*, S. 1.

tionalität. Es ist auf seinen intentionalen Gegenstand und zugleich auf sich selbst gerichtet.<sup>72</sup>

Der Umstand, daß die innere Wahrnehmung nie zur inneren Beobachtung werden kann, beinhaltet für die Psychologie einen großen Nachteil gegenüber der Naturwissenschaft. Es ist zwar immer möglich, sich auf das Gedächtnis zu stützen, das imstande ist, die früheren psychischen Phänomene zu analysieren und zu »beobachten«. Doch das Gedächtnis ist im Unterschied zur inneren Wahrnehmung nicht evident und prinzipiell immer mit Zweifeln behaftet.<sup>73</sup>

Auch durch diese Hilfestellung des Gedächtnisses bliebe »die Erfahrungsgrundlage der Psychologie eine ebenso ungenügende als unzuverlässige«,<sup>74</sup> falls sie nicht durch die »objektive Beobachtung« der äußeren Manifestationen der psychischen Phänomene in der Sprache und im Verhalten Unterstützung finden würde. Nur durch diese Ergänzung kann man die unmittelbaren Gegebenheiten der inneren Wahrnehmung, die das Ergebnis individueller Erfahrung sind, einer intersubjektiven Verifikation unterziehen und das Forschungsgebiet der Psychologie auf Bereiche ausdehnen, die der unmittelbaren Erfahrung nicht zugänglich sind. Die Untersuchungen über die Sprache, über »die Handlungen und das willkürliche Tun« sowie über »unwillkürliche physische Veränderungen, welche gewisse psychische Zustände naturgemäß begleiten oder ihnen nachfolgen«,<sup>75</sup> ermöglichen eine mittelbare Kenntnis der inneren Zustände, aus denen solche äußeren Momente hervorgehen. Die Analyse der sprachlichen Äußerungen fremder psychischer Phänomene und das Studium von Autobiographien zeigen außerdem, daß die mitteilende Funktion der Sprache gemeinsame psychische Strukturen und eine Analogie der jeweiligen Erfahrungen voraussetzt. Aufschlußreich ist außerdem die Untersuchung von weniger entwickelten Seelenzuständen: von Kindern, Menschen aus weniger entwickelten Kulturen, Blindgeborenen, Tieren sowie außergewöhnlichen oder pathologischen Persönlichkeiten.<sup>76</sup>

Dieses breite Spektrum an methodologischen Hilfsmitteln erscheint notwendig, um die Lücken der rein psychologischen Methoden zu füllen. Die objektive Beobachtung bleibt allerdings nur

<sup>72</sup> Vgl. ebda., S. 40-48.

<sup>73</sup> Vgl. ebda., S. 48ff.

<sup>74</sup> Ebda., S. 53.

<sup>75</sup> Ebda., S. 55.

<sup>76</sup> Vgl. ebda., S. 55ff.

eine Stütze, die keinesfalls die eigentliche »Erfahrungsgrundlage« der Psychologie ersetzen kann.

Aber diese letzte Art von Erfahrungen setzte die Beobachtung im Gedächtnis, so wie diese die innere Wahrnehmung gegenwärtiger psychischer Erscheinungen voraus, welche somit für beide die letzte und unentbehrliche Vorbedingung bildet.<sup>77</sup>

Man kann sich fragen, inwieweit solche »objektiven« Untersuchungen etwa von Tieren, Kindern oder pathologischen Persönlichkeiten auf eine introspektive Analyse zurückgeführt werden können, da diese Subjekte im Unterschied zu gesunden Erwachsenen ihre Erlebnisse sprachlich nicht bzw. nicht adäquat mitteilen können.<sup>78</sup> Gerade deshalb wird Brentano später in der *Deskriptiven Psychologie* solche Subjekte für die »psychognostische« Analyse als ungeeignet bezeichnen und »normale und hinreichend gereifte, also von Natur geeignete menschliche Individuen« heranziehen.<sup>79</sup> Dies ist eine weitere Bestätigung dafür, daß Brentano in seiner *Psychologie vom empirischen Standpunkt* noch keine explizite Unterscheidung zwischen genetischer und deskriptiver Untersuchung eingeführt hat. Weder in seinem breit angelegten methodologischen Abschnitt noch anderswo im Werk erwähnt er die deskriptive Vorgehensweise. Brentano zählt zwar eine breite Palette an methodologischen Mitteln auf, die in der psychologischen Forschung zur Anwendung kommen: Induktion, Deduktion, historische, aporetische, statistische, komparative Methode etc. Die Deskription hingegen taucht nirgendwo auf, obwohl er das »psychische Phänomen« oder »Bewußtsein« eingehend analysiert, klassifiziert sowie adäquat von seinen physikalisch-physiologischen Bedingungen abgegrenzt. Die Art und Weise, wie Brentano die Verhältnisse von Psychologie und Physiologie sieht und – eng damit verbunden – den epistemologischen Stellenwert der psychologischen

---

<sup>77</sup> Ebda., S. 61.

<sup>78</sup> Solche »objektiven« Untersuchungen sind zwar nicht rein »genetischer« Natur, da sie nicht auf die physiologischen Vorbedingungen der psychischen Phänomene gerichtet sind; sie können aber auch nicht auf eine rein introspektive Analyse zurückgeführt werden.

<sup>79</sup> »Wie wir nie bei einem Tier darauf ausgehen werden, ihm die Besonderheit gewisser Urteile, welche man evident nennt, bemerklich zu machen, obwohl die Tiere auch evidente Urteile zu haben scheinen: so auch nicht bei einem ganz kleinen Kinde, einem Geistesschwachen, der an Ideenflucht leidet, oder einem Wahnsinnigen. Wir werden uns mit der Hoffnung auf Erfolg wohl an normale und hinreichend gereifte, also von Natur geeignete menschliche Individuen heranmachen«. *DP*, S. 37.

logischen Gesetze bewertet, macht deutlich, wie unzutreffend es wäre, die *Psychologie vom empirischen Standpunkt* im Lichte theoretischer und methodologischer Ansätze zu lesen, die Brentano erst fünfzehn Jahre später entwickelt.

Brentanos »empirischer Standpunkt« betrifft sowohl die Analyse und Klassifikation der psychischen Phänomene als auch die Bestimmung ihrer Entstehungs- und Sukzessionsgesetze, die er als logische und notwendige Ergänzung der Klassifikation betrachtet. Die psychologische Forschung setzt zwar notwendig »die Feststellung der gemeinsamen Eigentümlichkeiten aller psychischen Phänomene« und »die Bestimmung ihrer Grundklassen« voraus,<sup>80</sup> ihr letztes Ziel besteht allerdings in der Feststellung der »obersten und allgemeinsten Gesetze der Sukzession psychischer Phänomene, mögen sie nun für alle schlechthin oder nur für die Gesamtheit einer Grundklasse gelten.«<sup>81</sup> Diese Gesetze können aber nicht als »oberste und letzte Gesetze« wie etwa das Gravitations- oder Trägheitsgesetz der Physik gelten, weil unser Wissen über die physiologischen Entstehungsbedingungen der psychischen Phänomene noch sehr unvollkommen ist.<sup>82</sup>

Brentano ist also mit der heiklen Frage nach dem Verhältnis von Psychologie und Physiologie konfrontiert, die zu dieser Zeit intensiv diskutiert wurde. Die engen Beziehungen von psychischen und physiologischen Ereignissen macht es äußerst schwierig, zwischen diesen eine scharfe Trennung zu ziehen, die imstande ist, ein für alle Mal jegliche Vermengung dieser beiden Bereiche auszuschließen. Die Schwierigkeit liegt in der Natur der Sache selbst, und gerade hierin wurzelt das angesprochene Problem. Um den Rang einer exakten Wissenschaft zu erreichen, muß die Psychologie die »psychologische Methode« – die zu bloßen empirischen Verallgemeinerungen

<sup>80</sup> *PeS* I, S. 62.

<sup>81</sup> *Ebda.*, S. 66.

<sup>82</sup> »Die obersten und allgemeinsten Gesetze der Sukzession psychischer Phänomene, mögen sie nun für alle schlechthin oder nur für die Gesamtheit einer Grundklasse gelten, sind nach den allgemeinen Regeln der Induktion direkt festzustellen. Sie sind, wie A. Bain in seiner induktiven Logik mit Recht bemerkt, nicht oberste und letzte Gesetze in dem Sinne, in welchem wir etwa das Gesetz der Gravitation und das der Trägheit als solche bezeichnen dürfen. Dafür sind die psychischen Phänomene, auf welche sie sich beziehen, zu sehr von einer Mannigfaltigkeit physiologischer Bedingungen abhängig, von welchen wir sehr unvollkommen Kenntnis haben. Sie sind streng genommen empirische Gesetze, die zu ihrer Erklärung einer genauen Analyse der physiologischen Zustände, an welche sie sich knüpfen, bedürfen würden«. *Ebda.*, S. 66.

meinerungen führt – durch physiologische Untersuchungen ergänzen, in denen die Mathematik eine Anwendung findet. Nur dadurch kann die Psychologie den Status einer exakten Wissenschaft erlangen, die induktiv allgemeine Gesetze feststellt, aus diesen speziellere Gesetze ableitet und letztere einer empirischen Verifikation unterzieht.

Um die psychischen Erscheinungen unter wirklich letzte und endgültige Gesetze zu fassen, reicht es z.B. nicht aus, das Sukzessionsverhältnis zwischen psychischen Phänomenen zu bestimmen, die durch eine längere Zeitspanne voneinander getrennt sind. Um zwischen beiden eine wirkliche kausale Verbindung herzustellen, ist es nötig, die inzwischen stattgefundenen physiologischen Prozesse miteinzubeziehen.<sup>83</sup> Die innere Wahrnehmung kann nur eine wechselseitige, gesetzmäßige Beziehung feststellen; dies veranlaßt uns zur Annahme, das erste Phänomen habe eine »Disposition« zur Entstehung des zweiten zurückgelassen – eine Disposition, deren letzte Grundlage aber verschlossen bleibt, da uns die entsprechenden physiologischen Prozesse nicht zugänglich sind.<sup>84</sup>

Wäre dies erreicht, so würden wir höchste psychische Gesetze von einer Fassung erhalten, welche zwar nicht dieselbe durchsichtige Klarheit, wohl aber dieselbe Schärfe und Genauigkeit wie die Axiome der Mathematik besäßen, höchste psychische Gesetze, welche als Grundgesetze im vollen Sinne des Wortes zu betrachten wären.<sup>85</sup>

Trotz der notwendigen Ergänzung, die die psychologische von der physiologischen Forschung zu erwarten hat, ist Brentano weit davon entfernt, die Psychologie der Physiologie unterordnen zu wollen. Nachdrücklich betont er, daß die Gegenstände beider Disziplinen, obwohl sie miteinander in Verbindung stehen, wesentlich unterschiedlicher Natur und nicht aufeinander rückführbar sind.

Was ich sage, ist nicht so zu verstehen, als ob ich glaubte, man solle es sich als Aufgabe stellen, die höchsten Gesetze psychischer Sukzession aus Gesetzen physiologischer und in weiterer Folge vielleicht gar chemischer und in engerem Sinne physischer Phänomene abzuleiten. Dies wäre eine Torheit. Es gibt unüberschreitbare Grenzen der Naturerklärung, und auf eine solche

<sup>83</sup> Vgl. ebda., S. 66f.

<sup>84</sup> Vgl. ebda., S. 87f. Brentano erklärt die »habituellen Dispositionen« als Folgen »früherer Akte«. Sie sind »keine psychischen Phänomene [...], da sie sonst [...] bewußt« und intentional wären. Ebda., S. 86.

<sup>85</sup> Ebda., S. 67.

Grenze stößt man, wie J.St. Mill ganz richtig lehrt, wo es sich um den Übergang vom physischen Gebiet in das der psychischen Phänomene handelt.<sup>86</sup>

Brentano tritt entschieden für die methodologische und wissenschaftstheoretische Autonomie der Psychologie ein. Er bemüht sich um eine Bekämpfung des Reduktionismus, der Tendenz, »die Psychologie methodologisch auf Physiologie zu basieren«,<sup>87</sup> die er paradigmatisch durch A. Horwicz und H. Maudsley vertreten sieht.<sup>88</sup>

Brentano stimmt mit seinen Gegnern darin überein, »daß die Prozesse des Gehirns, welche in der Sukzession von physischen Phänomenen ihre Zeichen haben, von wesentlichem Einfluß auf die psychischen Phänomene sind und dieselben mitbedingen«,<sup>89</sup> und daß »der größte Teil, wenn nicht das Ganze der Psychologie einen halb und halb psychophysischen Charakter« hat.<sup>90</sup> Er distanziert sich aber entschieden von ihrer These, das Verhältnis von Psychologie und Physiologie bestehe in einer Fundierung der ersteren auf letzterer. Denn für Brentano ist die Psychologie eine selbständige Wissenschaft, die in der inneren Wahrnehmung ihre letzte methodologische Grundlage findet. Die Psychologie, nicht aber ihre Methode ist psychophysischer Natur.<sup>91</sup> Brentano beabsichtigt nicht eine Ableitung der psychologischen aus physiologischen Gesetzen, sondern die Aufstellung von Gesetzen, die für das ganze Gebiet des psychischen Lebens gelten, einschließlich der Aspekte dieses Bereiches, die zu physiologischen Ereignissen in enger Beziehung stehen – hierzu gehören vor allem die Empfindungen, die psychophysischen Ursprungs sind und die Grundlage aller anderen mentalen Ereignisse darstellen.

Brentano beabsichtigt also mit seiner Bestimmung der Psychologie als »Wissenschaft der psychischen Phänomene« keine Einschränkung ihres Forschungsgebiets auf reine Bewußtseinsphänomene. Denn die Untersuchung der sie begleitenden physiologischen Ereignisse und ihrer äußeren Manifestationen ist integrierender Be-

<sup>86</sup> Ebda., S. 66.

<sup>87</sup> Ebda., S. 80.

<sup>88</sup> Vgl. A. Horwicz, „Methodologie der Seelenlehre“, *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* 60 (1872); ders., *Psychologische Analysen auf physiologischer Grundlage. Ein Versuch zur Neubegründung der Seelenlehre*, I. Theil, Halle: Pfeffer 1872; H. Maudsley, *Die Physiologie und Pathologie der Seele*, nach dem Orig. zweiter Aufl. deutsch bearb. v. R. Boehm, Würzburg: Stuber 1870.

<sup>89</sup> *PeS* I, S. 89.

<sup>90</sup> Ebda., S. 67.

<sup>91</sup> Vgl. ebda., S. 91ff.

standteil der psychologischen Forschung. Somit weist Brentano auch auf die Bedeutung der praktischen Anwendungen der Psychologie hin – eine Einstellung, die mit seinem Programm einer „psychologischen Einheitswissenschaft“ kohärent ist. Deshalb zieht er keine scharfe Trennung zwischen empirischer und physiologischer, zwischen deskriptiver und genetischer Psychologie. Diese Forschungsperspektiven erweisen sich als integrierende Aspekte einer wesentlich einheitlichen wissenschaftlichen Disziplin.<sup>92</sup> Ohne sich dabei dem Reduktionismus zu nähern, bemüht sich Brentano, den Bezug zur physiologischen Ebene aufrechtzuerhalten. Er sucht eine Verbindung, einen Ausgleich zwischen jenen beiden Forschungsrichtungen zu schaffen, die in der damaligen deutschen Psychologie vertreten waren – zwischen der physiologischen Schule um Johannes Müller und dem Modell Herbarts, das für eine »Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik« eintritt.

Brentanos Position nähert sich somit derjenigen von Lotze an. Auch bei diesem fließen beide Forschungsansätze in einem organischen Programm zusammen, das sich von jeglicher reduktionistischer Versuchung fernhält und ein Gleichgewicht zu den einander entgegenstehenden Richtungen der damaligen deutschen Psychologie schafft. Wie Lotze will auch Brentano das Spezifische des Psychischen bewahren, ohne dabei die psychophysische Einheit in Frage zu stellen.<sup>93</sup> Denn psychische Phänomene sind Phänomene einer ver-

---

<sup>92</sup> Selbst später, als Brentano die strikte Trennung zwischen genetischer und deskriptiver Forschung einführt, betont er stets den komplementären Charakter beider Forschungsrichtungen und die Einheit der psychologischen Wissenschaft. Brentano setzte sich bis zuletzt für die Einrichtung eines experimentalpsychologischen Laboratoriums an der Universität Wien ein. Das Scheitern dieses Vorhabens, das nicht zuletzt mit seiner heiklen Position als verheirateter ehemaliger Priester in Zusammenhang stand, war einer der Gründe, weshalb er im Jahre 1895 Österreich verließ. Vgl. *LWÖ*, S. 6ff.

<sup>93</sup> »Die Lebenskraft, adeligen Geschlechtes, ist seit Lotze eine mehr und mehr abgetane Sache. Der umfassendere Begriff des chemischen Phänomens ist als ein einheitlicher für die Umwandlungen des Unorganischen wie für das Leben im physiologischen Sinne nachgewiesen. Es fehlt viel daran, daß von dem Begriffe des Lebens, wenn er auf physiologischem und psychischem Gebiete angewandt wird, das Gleiche gesagt werden könnte. Im Gegenteil sieht man sich, wenn man den Blick von außen nach innen wendet, wie in eine neue Welt versetzt. Die Erscheinungen sind völlig heterogen, und selbst die Analogien verlassen uns gänzlich oder nehmen einen sehr vagen und künstlichen Charakter an. Das war ja auch der Grund, weshalb wir vorher bei der fundamentalen Einteilung des empirischen Wissensgebietes die psychische und die physische Wissenschaft als Hauptzweige voneinander schieden.« *PeS I*, S. 71f.

körpernten Psyche, die mit dem Körper in Wechselwirkung steht – ein Gedanke, den schon Aristoteles vertrat, als er zwischen dem Platonischen Dualismus und dem materialistischen Monismus der alten Naturphilosophen vermitteln wollte.

Brentanos »Psychologie vom empirischen Standpunkt« ist somit weit davon entfernt, eine Cartesisch geprägte Psychologie zu sein.<sup>94</sup> Von Descartes stammt natürlich Brentanos These der Evidenz der inneren Wahrnehmung – eine These, die er allerdings schon bei Aristoteles vorgezeichnet sieht. Brentano scheint sich eher an der empiristischen (Locke) und positivistischen (J. St. Mill, A. Bain, W. Hamilton) englischen Tradition zu orientieren. Denn der englische Positivismus tritt in seiner funktionalistischen Einstellung, die das Individuum in Interaktion mit seiner Umwelt auffaßt und dadurch eine gewisse Nähe zum biologischen Psychologieverständnis des Aristoteles aufweist, für einen Methodenpluralismus ein, der neben der Introspektion auch der Verhaltensforschung einen Platz einräumt.

Die psychologischen Gesetze sind im Vergleich zu den naturwissenschaftlichen nicht nur »mit Mängeln und Unvollkommenheiten« behaftet, sondern weisen einen »unbestimmten, inexakten Charakter« auf,<sup>95</sup> und zwar aufgrund der ungenügenden, wenn nicht unmöglichen Anwendbarkeit der Mathematik auf psychologischem

<sup>94</sup> In der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* bezieht sich Brentano nicht ausdrücklich auf Descartes, den er dann in den 80er Jahren immer wieder zitiert. Trotzdem ist hierin der Cartesische Einfluß vor allem bei Brentanos Behandlung der inneren Wahrnehmung nicht zu verkennen, obwohl er seinen Standpunkt in kritischer Auseinandersetzung mit Aristoteles entwickelt (vgl. hier Teil II, Kap. 4, § 8). Die These der Evidenz der inneren Wahrnehmung ist allerdings zu dieser Zeit weit verbreitet, vor allem bei jenen Autoren, die sich – wie Trendelenburg, Beneke und Ueberweg – auf Schleiermacher berufen. Was dann die Klassifikation der psychischen Phänomene betrifft, wird sich Brentano erst in den Anmerkungen zum *Ursprung sittlicher Erkenntnis* („Die Grundeinteilung der psychischen Phänomene bei Descartes“, jetzt in: *WE*, S. 54f.) auf Descartes als Vorläufer seiner Einteilung in Vorstellungen, Urteile und Gemütsbewegungen berufen. In der *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, die ausführlich auf die Klassifikationen früherer Denker eingeht (*PeS* II, S. 3-27), fehlt noch jeglicher Bezug auf Descartes. Brentano bot schließlich auch im Jahre 1889 – also zu der Zeit, in der er seinen Vortrag „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis“ hielt – ein Seminar über *Descartes' Meditationen* an. Über das Verhältnis von Brentano zu Descartes siehe A. Kastil, *Studien zur neueren Erkenntnistheorie. I. Descartes*, Halle a.S.: Niemeyer 1909; G. Katkov, „Bewußtsein, Gegenstand, Sachverhalt. Eine Brentanostudie“, *Archiv für die gesamte Psychologie* 75 (1930), S. 462-544; ders., „Descartes und Brentano. Eine erkenntnistheoretische Gegenüberstellung“, *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 30 (1937), S. 116-151.

<sup>95</sup> *PeS* I, S. 92, 94.

Forschungsgebiet. Die Behauptung, Mathematik sei auf die Psychologie nicht anwendbar, geht auf Kant zurück, der sie auf dem ein-dimensionalen (zeitlichen, aber nicht räumlichen) Charakter der psychischen Phänomene gründet und daraus die Unmöglichkeit der empirischen Psychologie als exakter Wissenschaft schließt.<sup>96</sup> Herbart's mathematische Behandlung des Psychischen und auch Wundts Einwand gegen Kant – jedes psychische Phänomen weise nicht nur eine zeitliche Lokalisation, sondern zugleich auch eine Intensität auf – führen Fechner schließlich zur Formulierung seines »psychophysischen Grundgesetzes«, nach dem sich die Stärke der Empfindung proportional zum Logarithmus des Reizwertes verhält.<sup>97</sup> Brentano erkennt zwar die Wichtigkeit von Fechners Untersuchungen an, neigt aber dazu, die Tragweite des psychophysischen Prinzips zu relativieren. Denn der gesamte Versuch Fechners – so Brentano – fußt auf der nicht bewiesenen Annahme, daß die »eben merklichen Unterschiede« Größen konstanten Wertes sind und somit die gesuchte Maßeinheit auf psychologischem Gebiet darstellen. Von den »eben merklichen Unterschieden« kann man höchstens sagen, daß sie »gleich merklich«, d.h. mit gleicher Leichtigkeit bemerkbar sind, nicht aber daß sie »gleich« sind.<sup>98</sup> Das psychophysische Prinzip findet außerdem keine Anwendung auf jene psychischen Phänomene, die durch physische Vorgänge, die sich im Inneren des Organismus abspielen, oder durch andere psychische Phänomene hervorgerufen werden.<sup>99</sup> Nichtsdestoweniger glaubt Brentano an die Anwendbarkeit mathematischer, vor allem statistischer Methoden innerhalb der Psychologie.<sup>100</sup>

Die psychologischen Gesetze sind also nicht nur unvollständig, sondern auch nicht exakt. Sie sind – wie Brentano bemerkt – bloß »empirische Gesetze«, die in beiden Hinsichten einer Ergänzung bedürfen. Von mehreren Kritikern ist die Schwierigkeit, ja sogar die Widersprüchlichkeit dieser Behauptung Brentanos hervorgehoben worden, der auf der einen Seite eine »Psychologie vom empirischen Standpunkt« aufbauen will, andererseits aber gerade im empiri-

<sup>96</sup> Vgl. ebda., S. 94f.

<sup>97</sup> Vgl. ebda., S. 96f.

<sup>98</sup> Ebda., S. 97. Vgl. ebda., S. 9ff.

<sup>99</sup> Vgl. ebda., S. 100.

<sup>100</sup> Vgl. ebda., S. 102. Zu Brentanos Kritik an Fechners Psychophysik vgl. M. Antonelli, „La controversia Brentano-Fechner. Un capitolo di storia della psicofisica“, *Teorie & Modelli* (Nuova Serie) 4 (1/2) (1999), S. 73-97.

schen Charakter der psychischen Gesetze ein Zeichen ihrer Inexaktheit sieht.<sup>101</sup> Brentanos These wird erst dann verständlich, wenn man bedenkt, daß sein Wissenschaftsideal dem Modell Comtes einer deduktiven Wissenschaft entspricht, gemäß dem die empirische Dimension allmählich durch die rationale aufgehoben wird. Aufgabe der Wissenschaft ist es, die festgestellten Tatsachen unter genaue und unveränderliche Gesetze zu fassen, die auf eine kleinstmögliche Zahl reduziert werden müssen, um der Rationalität ein immer stärkeres Gewicht gegenüber der Empirie zu geben. Comtes Einfluß wird aus den Argumenten deutlich, die Brentano für den empirischen Charakter der psychischen Gesetze anführt: die mangelhafte Entwicklung der Physiologie – also jener Disziplin, die in Brentanos Klassifikation der Wissenschaften unmittelbar vor der Psychologie einzuordnen ist – und die nicht hinreichende Anwendbarkeit der Mathematik in der Psychologie. Denn die Mathematik, *organon* des ganzen Wissens, kann immer weniger zum Einsatz kommen, je weiter man von den einfachen zu den komplexen Wissenschaften fortschreitet.

Brentano faßt Mathematik und Psychologie als »entgegengesetzte Pole« des gesamten Wissenschaftssystems auf.<sup>102</sup> Die Mathematik liefert die Paradigmen des Abstrakten, die Psychologie die Muster des Konkreten.

Die Mathematik betrachtet die einfachsten, unabhängigsten, die Psychologie die abhängigsten und verwickeltesten Phänomene. Die Mathematik zeigt darum in faßlicher Klarheit die Grundcharaktere jedes wahrhaft wissenschaftlichen Forschens. Nirgends kann man besser die erste deutliche Anschauung von Gesetz, Ableitung, Hypothese und vielen andern wichtigen logischen Begriffen gewinnen als bei ihr. [...] Die Psychologie auf der andern Seite zeigt allein den ganzen Reichtum, zu welchem die wissenschaftliche Methode sich entfaltet, indem sie den mehr und mehr verwickelten Erscheinungen der Reihe nach sich anzupassen sucht. Beide zusammen werfen ein helles Licht auf alle Weisen der Forschung, die in den vermittelnden Wissensgebieten zur Anwendung kommen. Der Unterschied, den jede folgende gegen die vorangegangene zeigt, und der Grund ihrer abwei-

<sup>101</sup> Vgl. die in Anm. 19 zitierten Arbeiten von L. Gilson.

<sup>102</sup> Brentanos „Enzyklopädie der Wissenschaften“ umfaßt der Reihe nach Mathematik, Physik, Chemie, Physiologie und Psychologie (*PeS* I, S. 33f.). Sie unterscheidet sich insofern von derjenigen Comtes, als dieser zwischen Mathematik und Physik die Astronomie reiht (die er allerdings als eine Art angewandte Mathematik auffaßt), anstelle der Physiologie die Biologie setzt und vor allem die Psychologie ausschließt (da diese für ihn keine wissenschaftliche Berechtigung hat), um der Soziologie Platz zu machen.

chenden Eigentümlichkeit, das Wachsen der Schwierigkeit im Verhältnis zur größeren Verwicklung der Phänomene, aber auch das gleichzeitige Wachsen der Hilfsmittel, welches in gewissem Maße wenigstens der Zunahme der Schwierigkeit das Gleichgewicht hält, – das alles tritt natürlich am deutlichsten dann hervor, wenn man das erste und letzte Glied der fortlaufenden Kette vergleichend einander gegenüberstellt.<sup>103</sup>

Die Naturwissenschaft kann nur zu Verallgemeinerungen gelangen, die die Aufstellung bloß empirischer, wahrscheinlicher Gesetze zulassen. Die Mathematik hingegen, da sie nicht auf empirischen Verallgemeinerungen gründet, sondern auf einem Formalisierungsprozeß, der notwendige Begriffsverbindungen erfaßt, zeichnet sich durch die Exaktheit ihrer Gesetze aus. Die sie kennzeichnende Evidenz ist nicht assertorisch, sondern apodiktisch. Gelänge es, Mathematik und Psychologie zu vereinen, bzw. die Exaktheit und Strenge der ersteren auf letztere zu übertragen, so würde man die Wissenschaft schlechthin, die ersehnte *πρώτη φιλοσοφία* erhalten.

Solch eine Entwicklung schließt Brentano nicht aus, da er die jetzige Unvollkommenheit und Inexaktheit der Psychologie als prinzipiell überwindbar ansieht. Da unsere physiologischen Kenntnisse, insbesondere die des Nervensystems, noch unzureichend sind, weist die Psychologie vorerst noch bescheidene Ergebnisse auf. Doch der zu erwartende Fortschritt wird diesen Umstand aufheben. Brentanos Zuversicht gründet im Theorem Comtes einer differenzierten Entwicklung der verschiedenen Wissenschaften. Demgemäß ist der Übergang der Psychologie – und mit ihr der ganzen Philosophie – vom Status der Ungenauigkeit in jenen der Exaktheit vorbestimmt.<sup>104</sup>

Brentano wird sich nach und nach der Problematik dieser These

---

<sup>103</sup> *PeS* I, S. 39f.

<sup>104</sup> »Es ist nun klar, daß, wenn es Phänomene gibt, die sich ähnlich zu den physiologischen, wie diese zu den chemischen und die chemischen zu den physischen verhalten: die Wissenschaft, welche sich mit ihnen beschäftigt, in einer noch unreifen Phase der Entwicklung sich finden muß. Und solche Phänomene sind die psychischen Zustände. Sie begegnen uns nur in Verbindung mit Organismen und in Abhängigkeit von gewissen physiologischen Prozessen. Somit ist es offenbar, daß die Psychologie [...] nicht über die ersten Anfänge ihrer Entwicklung hinausgeschritten sein kann, und daß in einer früheren Zeit, abgesehen von gewissen glücklichen Antizipationen, von einer eigentlich wissenschaftlichen Psychologie gar nicht geredet werden konnte. Mit der Psychologie steht aber die Gesellschaftswissenschaft sowie auch alle übrigen Zweige der Philosophie in Zusammenhang.« *ZPh*, S. 93f. Hier sei nochmals auf die schon erwähnte Nähe zu Beneke verwiesen. Vgl. hier Teil II, Kap. 5.1, § 1.

bewußt, die ihn schließlich zur Aufgabe seines ursprünglichen Programms einer »Psychologie vom empirischen Standpunkt« führt. Im Laufe der 80er Jahre entwickelt er einen neuen phänomenologischen Zugang zum Studium des psychischen Lebens, der zwar im Empirischen seinen Ausgangspunkt findet, doch vom Gegebenen »mit einem Schlag, ohne jede Induktion« zur Formulierung apriorischer Gesetze gelangt. Die Psychologie behält hierbei ihre Funktion als Fundament der ganzen Philosophie bei, doch ihre Aufgaben und ihr wissenschaftstheoretischer Status haben sich wesentlich verändert.

Als neue Grunddisziplin betrachtet Brentano nun die »deskriptive Psychologie«, d.h. die »Psychognosie« oder »beschreibende Phänomenologie«. Ihr Ziel ist es – in scharfer Trennung zur genetischen Psychologie, die die »Bedingungen« angibt, »mit welchen die einzelnen Erscheinungen ursächlich verknüpft sind« –, die »letzten Elemente« des Seelenlebens und deren notwendigen »Verbindungsweisen« aufzuzeigen.<sup>105</sup> Sie ist deshalb eine rein deskriptive Disziplin, da sie nicht auf die Ursachen gerichtet ist, aus denen die psychischen Phänomene hervorgehen, sondern nur auf deren Beschreibung und Klassifikation. Gerade deshalb ist die deskriptive Psychologie zugleich eine »reine« und »exakte« Wissenschaft.<sup>106</sup> Sie behandelt ihre Gegenstände ohne *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*. Im Unterschied zur genetischen Psychologie, die die Ergebnisse anderer Wissenschaften, insbesondere der Physiologie, voraussetzt, verläßt sie niemals ihren gegenständlichen und methodologischen Bereich. Andererseits gelangt die deskriptive Psychologie zur Formulierung apriorischer Wahrheiten, obwohl sie auf den Gegebenheiten der inneren Erfahrung basiert. Solch eine »reine Psychologie« kann nun bedenkenlos als Cartesisch bezeichnet werden – denn Brentano bezieht sich bei seinem neuen theoretischen Projekt gerade auf Descartes und Leibniz. Das neue Psychologieverständnis Brentanos stellt somit eine weitere Etappe jener Entwicklung »von Aristoteles zu mir selbst« dar, die Brentanos ganzes Denken auszeichnet.

<sup>105</sup> Vgl. *DP*, S. 3, 10, 79.

<sup>106</sup> Vgl. ebda., S. 3ff.

